

**Leiblichkeit und Räumlichkeit
sprachlicher Praktiken**

Angelika Linke

Historische Semiotik des Leibes in der Kommunikation: Zur Dynamisierung von Körper und Sprache im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert

Abstract

Die Wahrnehmung menschlicher Kommunikation ist historisch geprägt; entsprechend veränderlich sind die Normen und Werte, an denen kommunikatives Verhalten zu unterschiedlichen Zeiten gemessen wird. So führt die „Entdeckung“ der Multimodalität menschlicher Kommunikation in der gegenwärtigen Gesprächsforschung und die damit verbundene neue Aufmerksamkeit auf die Zeichenhaftigkeit des Körpers wie auf die Dimension des Raumes zu einem neuen Verständnis von Kommunikation und zu einer veränderten Beurteilung sprachlicher Phänomene.

Doch schon in frühmoderner Zeit war der gesellschaftliche Blick auf den kommunizierenden Menschen in einer für heutige Massstäbe bemerkenswerten Weise auf die „Beredsamkeit des Leibes“ (Kemp 1975, S. 111) gerichtet. Sprachlichkeit wird als an Leiblichkeit gebunden wahrgenommen, als Teil eines komplexen, raumbezogenen kommunikativen Auftretens, der ständisch geregelt und normiert ist. Dies gilt für das 17. und auf weite Strecken auch noch für das 18. Jahrhundert – erst das bürgerliche Sprachprojekt löst in der Wahrnehmung die Sprache zunehmend vom Leib.

Vom 17. ins 18. Jahrhundert hinein lassen sich allerdings Veränderungen im Beschreibungsvokabular für den körperlich-sprachlichen Auftritt beobachten, und in Text- wie Bildzeugnissen zeigt sich ein Wandel in diesem Auftritt bzw. im Blick der Zeitgenossen darauf. Diese Veränderungen werden im Folgenden als (kollektiv)stilistischer Wandel beschrieben und der Zeichenwert dieses Wandels wird als ‚Verschlankung‘ und ‚Dynamisierung‘ bestimmt. Und insofern diese (kollektiv)stilistischen Veränderungen als Medium der Selbstformierung der tragenden Sozialformation der Zeit, d.h. der Adelsgesellschaft um 1800, verstanden werden, wird der beobachtete Stilwandel als Prozess der Selbst-Dynamisierung der gesellschaftlichen Leitformation¹ der Epoche gedeutet.

1. Einleitung

Neuorientierungen in den Wissenschaften sind nicht selten mit technischen Neuerungen verbunden. Dies gilt auch für die ‚Entdeckung‘ interaktiver Multimodalität in der Gesprächsforschung. Die neue Aufmerksamkeit auf die kommunikative Zeichenhaftigkeit des *Körpers*, auf den *Raum* als Ressource und Produkt von Interaktion sowie auf die kommunikative

¹ Ich spreche hier und an anderer Stelle von *Formation*, wenn ich in ‚neutraler‘ Weise auf eine gesellschaftliche Gruppierung referiere und dabei die ideologischen Konnotationen oder auch wissenschaftsgeschichtlichen Diskursbindungen vermeiden möchte, welche die Ausdrücke *Stand*, *Klasse*, *Schicht* immer schon mitführen.

Nutzung *materieller Objekte* ist nicht zuletzt ein Effekt neuer Technologien, die es Forschenden erlauben, in handlicher Weise die *visuellen* Aspekte von Interaktionen zu verdauern und der minutiösen Analyse zugänglich zu machen.

Doch auch wenn technische Neuerungen dazu führen können, dass bestimmte Phänomene der wissenschaftlichen Untersuchung überhaupt erst oder aber zumindest einfacher zugänglich werden, werden dadurch nicht zwangsläufig neue Forschungsfragen ausgelöst oder unsere Wahrnehmung der untersuchten Phänomene verändert. Denn diese Wahrnehmung ist immer auch kulturell und historisch geprägt, in alltäglichen wie in wissenschaftlichen Kontexten. Dies gilt auch für die Wahrnehmung menschlicher Kommunikation. Die Ausblendung von Körper und Raum aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit menschlicher Kommunikation und die Fokussierung auf eine weitgehend körperfrei gedachte Sprache ist deshalb sicher nicht nur der Schwierigkeit geschuldet, die multimodale Komplexität von Face-to-Face-Kommunikation technisch zugänglich zu machen, sondern ebenso der Tatsache, dass – um eine Begriffsdichotomie von Hans Ulrich Gumbrecht aufzugreifen – Sprache und Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert zunehmend als sinnkulturelle und weniger als präsenzkulturelle Phänomene bzw. Konzepte modelliert wurden (Gumbrecht 2004, passim).

Dass und in welcher Weise unsere Wahrnehmung des kommunizierenden Menschen kulturell definiert und geschult ist, wird nicht zuletzt dann deutlich, wenn wir uns mit historischen Texten – auch Bildern – beschäftigen, die uns erlauben, diese Wahrnehmung in früheren Epochen zu rekonstruieren und mit heutigen Wahrnehmungsmustern zu vergleichen.

Etwas plakativ lässt sich sagen: Was in der Gesprächs- und Kommunikationsforschung gegenwärtig als Neuerung betrachtet werden muss, ist für die Gesellschaftsethik und den gelehrten wie den populären Umgangsdiskurs der Frühmoderne selbstverständlich: Der gesellschaftliche Blick auf den kommunizierenden Menschen ist *auch* und oft als erstes auf den Körper gerichtet. Die Beredsamkeit des Mundes ist im Bewusstsein der Zeitgenossen stets mit einer „Beredsamkeit des Leibes“² verknüpft; Sprachlichkeit wird als an Leiblichkeit gebunden wahrgenommen, als Teil eines komplexen, raumbezogenen kommunikativen Auftritts, der ständisch geregelt und normiert ist. Dies gilt für das 17. und auf weite Strecken auch noch für das 18. Jahrhundert – erst das bürgerliche Sprachprojekt löst in der Wahrnehmung menschlicher Kommunikation die Sprache zunehmend vom Leib.

² Ich entlehne diese Formulierung aus dem Titel eines Beitrages von Wolfgang Kemp zur „Körpersprache als künstlerisches und gesellschaftliches Problem der bürgerlichen Emanzipation“ (Kemp 1975). Kemp trifft mit dieser Formulierung sehr genau das Verständnis, welches im adlig geprägten Umgangsdiskurs des 17. und frühen 18. Jahrhunderts mit Blick auf die Funktion des Körpers in der Kommunikation zum Tragen kommt.

Trotz der grundlegenden und gleichbleibenden Körperorientiertheit der Umgangs- und Kommunikationsethik des 17. und 18. Jahrhunderts – zu der auch die Rhetorik zu zählen ist – lassen sich in diesem Zeitraum Veränderungen im Beschreibungsvokabular für den körperlich-sprachlichen Auftritt beobachten, und in Text- wie Bildzeugnissen zeigt sich ein Wandel im Blick der Zeitgenossen auf das, was in den Ausdrücken der Zeit als *Conduite* und *Conversation* bezeichnet wird.

Im Folgenden möchte ich sowohl der bemerkenswerten Körperorientierung des frühmodernen Umgangsdiskurses nachgehen als auch die Veränderungen dieses Diskurses vom 17. ins 18. Jahrhundert skizzieren und in ihrer Sozialesemiotik beleuchten. Die Quellen, auf die ich mich dabei stütze, sind in erster Linie normative bzw. reflexive Quellen: Umgangs- und Klugheitslehren, Complimentier- und Gesprächsbücher, zeitgenössische Berichte und Memoiren. Diese Quellen lassen die Rekonstruktion faktischen kommunikativen Verhaltens nur indirekt und mit grossem Vorbehalt zu. Was sie aber zeigen, ist der kulturelle Blick, ist der Wahrnehmungsfilter, den zeitgenössische Beobachter anlegen. Wir können davon ausgehen, dass kommunikative Verhaltensweisen, die in normativ-reflexiven Quellen thematisiert werden, im Umgangsdiskurs der Zeit als sozial relevant und eben deshalb auch als kommentarwürdig gelten.³ Der Einblick, den uns diese Quellen ermöglichen, betrifft also nur selten das kommunikative Verhalten in unmarkierten Alltagssituationen, sondern in erster Linie Verhalten in förmlicheren bzw. öffentlichen sozialen Situationen, denen besondere soziokulturelle Aufmerksamkeit zukommt.

2. Die „Beredsamkeit des Leibes“

Im Umgangsdiskurs des 17. wie auch noch des 18. Jahrhunderts kommt körperkommunikativen Praktiken eine aus heutiger Sicht oft befremdliche Aufmerksamkeit zu. „Galante Conduite“ und „recommendable Politesse“ – zeitgenössische Leitbegriffe idealen gesellschaftlichen Verhaltens – werden in den Klugheitslehren der Zeit nie nur an den „zierlichen Reden“ allein, sondern immer auch an den „wolanständigen Gebehrden“⁴ festgemacht. Es reicht nicht – wie es im 1703 in Leipzig erschienenen „Commode[n] Manual, Oder Hand=Buch“ des gesellschaftlichen Umgangs heisst – „höfliche und glatte Worte zu geben“, sondern es gilt auch, „eine gute *Mine* / auch darneben eine freundliche *stellage* und liebereiches *Ansehen* zu machen“, ja, die Leser werden sogar aufgefordert, „ingleichen sich einen wohl=proportionierlichen Leib anzugewöhnen“, eine Aufgabe, „worzu denn die öffftere Übung im Tantzten das meiste contribuiren kan“ (Manual 1703, S. 6 f., Her-

³ Vgl. ausführlicher Linke (1996, S. 34 ff.).

⁴ Formulierungen aus dem Titel des Manual (1703).

vorhebung A. Linke).⁵ Der Hinweis auf die Nützlichkeit der Tanzkunst für den Auftritt in der gesellschaftlichen Kommunikation begegnet in den Umgangslehren der Zeit immer wieder, eine Tanzkunst im Übrigen, in welcher der Mann im Mittelpunkt steht und die vom männlichen Part eine hohe Körperbeherrschung erfordert.⁶ Die Darstellung eines tanzenden Paares aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Abb. 1 kann dies illustrieren.⁷

Der kommunikative Auftritt wird im Umgangsdiskurs des 17. und 18. Jahrhunderts also als ein körperlicher Auftritt konstruiert – entsprechend häufig begegnet in der normativen Beschreibung kommunikativen Verhaltens die Zwillingsformel „Worte und Geberden“ oder auch „Geberden und Worte“.⁸ Die Aneignung geselliger Tugenden, manierlicher Tischsitten sowie der Kunst des Gesprächs erscheint eingebettet in die Ausbildung des leiblichen Anstands und ist im weitesten Sinne als Teil dieser Ausbildung zu verstehen.⁹ Ja, die „annehmliche Gesprächsamkeit“ selbst hat – so eine Umgangslehre von 1694 – „ihr Absehen auf drey Stücke / auf die *Reden* / auf die *Leibesstellung* und auf die *Kleider*“ (Stands-Person 1695, S. 177, Hervorhebung A. Linke).¹⁰ Hier werden also Sprachlichkeit, Körperlichkeit und Kleidung im Begriff der „Gesprächsamkeit“ zusammengefasst. Entsprechend

⁵ Auch Rudolf zur Lippe konstatiert in seiner dichten und gewichtigen Untersuchung zur „Naturbeherrschung am Menschen“ für das italienische 16. Jahrhundert, dass mit Blick auf die leiblichen Formen des gesellschaftlichen Auftritts „der choreographierte Tanz [...] offensichtlich als eine besonders pointierte, aber nicht grundsätzlich unterschiedene Form des Auftretens verstanden [wird]“ (zur Lippe 1974, S. 236).

⁶ Das hauptsächliche Zielpublikum war sowohl im Tanzunterricht als auch in den Umgangslehren ein männliches – in einer Anstandslehre von 1630 wird explizit und bedauernd vermerkt: „Es ist fürwar [...] ein grosse Schand / daß das Adelicht Frawenzimmer nicht eben sowol / als die jungen Adelspersonen tanzen lernen / damit ein Vnderschied seye vnder jhen vnd dem gemeinen Gesindel“ (Hobelbank 1630, S. 49). Und noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermerkt Franz Theodor von Fürstenberg, „[nicht] um ein paar kleine Töchter [...] sondern wegen meiner Söhne habe ich ad tempus ein Sprachmeister [...] als wie ein Tanzmeister [...] in mein Haus aufgenommen“ (Archiv v. Fürstenberg-Opladen 23/10m, hier zitiert nach Reif 1979, Anm. 67 zu S. 146).

⁷ Bei dieser Abbildung handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem Gemälde des flämischen Malers Gonzales Coques, 1618–1684. Coques erhielt seine Ausbildung bei Pieter Brueghel dem Jüngeren und David II Rijckaert und war bereits zeitgenössisch vor allem als Maler von sog. „Conversationsstücken“ bekannt und geschätzt. Die Abbildung habe ich Boehn (1923a) entnommen (Abb. 26, ohne Pag.).

⁸ Vgl. etwa für beide Reihenfolgen innerhalb kürzerer Textabschnitte: *Galant Homme* (1694, A4v und A6v).

⁹ Es geht, wie es der Titel einer Verhaltenslehre von 1694 formuliert, darum, „wie man sich in der Galanten Welt in Worten und Geberden / in Aufwarten / gehen / sitzen / essen / trinken / Habit etc. Manierlich aufführen und beliebt machen kan“ (*Galant Homme* 1694).

¹⁰ Auch bei der näheren Erläuterung der „annehmlichen“ Rede werden die körperlichen Aspekte von Prosodie und Aussprache vor den inhaltlichen Aspekten gewürdigt bzw. reglementiert: „Die Rede soll rein und wollautend seyn / nicht geradebrecht / nicht allzu laut / auch allzu leisse / nit stammelnd / sondern deutlich; der Inhalt soll Erbar und verständig seyn / nicht gering noch gezwungen / sondern auff die Materie / davon man redet / klappend.“ (Stands-Person 1695, S. 177 f.).



Abb. 1

ist auch die Semantik des Begriffs *Conversation* im 17. Jahrhundert noch eine andere. Sie ist noch nicht auf die verbale Interaktion verengt – dies ist ein Prozess, der im Verlauf des 18. Jahrhunderts stattfindet – sondern umfasst extensional auch Interaktionsformen, die nicht zwingend vom Gespräch begleitet sein müssen, wie etwa die Promenade, das gemeinsame Musizieren, das Kartenspiel oder eben den Tanz.¹¹ Ähnliches gilt für den Begriff des *Compliments*, der als Programmbegriff im Umgangsdiskurs der Frühmoderne noch sehr unterschiedliche interaktive Praktiken subsumieren kann: Gruss, Höflichkeitsgeste, Aufmerksamkeitssignal oder Mitgeföhlbezeugung. Wo der Complimentbegriff auf die Mündlichkeit bezogen ist – im 17. und zum Teil auch noch im 18. Jahrhundert bezieht sich der Begriff

¹¹ Vgl. zu dieser semantischen Entwicklung ausführlicher Linke (1996, S. 132 ff.). Vgl. zudem Burke (1993, S. 95), der mit Verweis auf den Titel von Stefano Guazzos *La civil conversazione* von 1574 (einer der ersten und gattungsbegründenden Umgangslehren in der europäischen Literatur) die weite Semantik des italienischen Ausdrucks *conversazione* auch noch im 18. Jahrhundert hervorhebt und als mögliche Übersetzung soviel wie „Gesellschaft“ bzw. „gesellschaftlicher Umgang“ vorschlägt.

auf Mündlichkeit und Schriftlichkeit gleichermaßen –, verbindet sich in den damit bezeichneten Praktiken der sprachliche mit dem leiblichen Ausdruck,¹² wobei die nonverbale Komponente die selbständigere ist.¹³ Complimente, „so in schicklichen Geberden und Stellung des Leibes bestehen“ (Complimentir-Büchlein, o.J. [1. Hälfte 18. Jh.], S. 13) sind ohne weiteres möglich, während das „Wort-Compliment“ ohne entsprechende Gebärde undenkbar ist.¹⁴

Wort und Gebärde, Leibesstellung und Kleidung bilden im 17. und frühen 18. Jahrhundert in der Wahrnehmung menschlicher Kommunikation ein semiotisches Ensemble.

Dieses Ensemble allerdings ist ein ständisch markiertes. Umgangsdiskurs und Gesellschaftsethik sind im 17. Jahrhundert dezidiert adlig geprägt und noch weit ins 18. Jahrhundert hinein zumindest adlig grundiert¹⁵ – alle bisher zitierten Passagen beziehen sich auf einen höfischen Kontext, sind als Anleitungen zu einem *Habitus* im Sinne Bourdieus zu lesen, der adlig konnotiert ist, auch wenn zweifellos hofnahe bürgerliche Kreise daran partizipieren. Die Aufmerksamkeit, die in den Anstandslehren des 17. und 18. Jahrhunderts der „ehrbaren Stellung des Leibs“, der „geziemend eingerichteten“ Bewegung oder dem „abgemessenen“¹⁶ Gang zukommt – all dies gängiges zeitgenössisches Beschreibungsvokabular –, dokumentiert also eine aus heutiger Perspektive bemerkenswert scharfe Wahrnehmung (und Reglementierung) des Körpers als kommunikatives Medium und als Zeichen,¹⁷ gleichzeitig aber – und dies darf nicht übersehen werden – auch die Standesgebundenheit und damit die deutliche *Sozial*semiotik dieser Beredtsamkeit des Leibes.¹⁸

¹² So gibt auch das Zedler'sche Universallexikon die Definition: „*Compliment*, nennt man Höflichkeiten, die man einem mit Worten und Geberden bezeigt“ (Zedler 1732–1754, Bd. 6, Sp. 874).

¹³ Manfred Beetz (1990, S. 19) weist darauf hin, dass bis ins 18. Jahrhundert hinein in den Umgangslehren kein Unterschied zwischen mündlichen und schriftlichen Complimenten gemacht wurde. Die Vorlagen für verbale Complimente zu den unterschiedlichsten Gelegenheiten (Besuche, Geburtstage, Aufwartungen zu Feiertagen, Verabschiedungen vor längeren Abwesenheiten, Taufen, Hochzeiten etc.), wie sie in vielen Anstandslehren über manchmal hunderte von Seiten abgedruckt wurden, waren – allenfalls mit kleinen individuellen Abänderungen – sowohl für den schriftlichen wie für den mündlichen Gebrauch gedacht.

¹⁴ Auch Adelung (1793–1801) definiert Compliment noch als „eine Verbeugung aus Ehrfurcht oder Hochachtung“. Vgl. zur Begriffsgeschichte von „Compliment“ ausführlicher Linke (1996, S. 104 ff.).

¹⁵ Zum Teil macht schon der (oft sehr ausführliche) Titel von Umgangslehren klar, dass sie sich an „Adelspersonen“ (Hobelbank 1630) bzw. an Personen „vornehmen Stands“ (Stands=Person 1695) richten oder zumindest in erster Linie davon handeln, „wie man bey Hofe sich aufzuführen hat“ (Scharffenberg 1718) etc.

¹⁶ Alle Belegzitate aus Complimentist (1729, S. 287, 290, 291).

¹⁷ Dies zeigt sich auch daran, dass häufig die ersten Kapitel von Klugheitslehren dem Körperverhalten gewidmet sind, vgl. Linke (1996, S. 65 f.).

¹⁸ Dabei darf man sich die adlige ‚Beredtsamkeit des Leibes‘ nicht als ein völlig einheitliches, sondern muss sie sich vielmehr als in sich variables, nach sozialen Parametern ausdifferen-



Abb. 2

ziertes System vorstellen. Wie dies auch für sprachliche Ausdrucksformen gilt, haben wir sowohl mit regionalen ‚Varietäten‘ als auch mit einem gewissen Unterschied zwischen ländlichen und residenziellen Verhältnissen zu rechnen sowie auch mit spezifischen Traditionen einzelner Höfe. Auch ‚der‘ Adel ist – ebensowenig wie ‚das‘ Bürgertum – keine homogene Sozialformation, was gerade die neuere Adelsforschung vermehrt betont und berücksichtigt hat, vgl. exemplarisch Reif (1999, S. 6 ff.; Bauer 1993).

Dies wird exemplarisch greifbar auf einem Gemälde Antoine Watteaus (Abb. 2), das 1720 als Ladenschild für den Pariser Kunsthändler Edmé Gersaint ausgeführt und später von Friedrich II. erworben wurde und das heute in Schloss Charlottenburg in Berlin ausgestellt ist. Seinen Wert als historische Quelle erhält das Bild nicht zuletzt aus denjenigen Gründen, die der Auftraggeber auch als ausschlaggebend für den grossen Erfolg des Gemäldes beim zeitgenössischen Publikum anführt, dass es nämlich, so Edmé Gersaint – „nach dem Leben gemacht [war]“ und „die Posen [...] so wahrheitsgetreu und so natürlich [waren]“ (Gersaint 1744, S. 183 f., zitiert nach Rosenberg 1985, S. 447). Mit Blick auf diese von Gersaint attestierte „Natürlichkeit“ der Posen ist in unserem Kontext vor allem das Paar in der Bildmitte interessant (vgl. den Ausschnitt in Abb. 3), das im Figurenreigen des Gemäldes nicht nur durch den Hell-Dunkel-Kontrast der Kleidung hervorgehoben ist, sondern ebenso durch die ganz auf repräsentative ‚Conversation‘ ausgerichtete Präsentation der Körper. Dies wird bei der männlichen Figur in ihrer Frontalstellung zum Betrachter hin besonders deutlich. Sowohl Kopfhaltung, Körperbiegung, die angedeutete Armbewegung als auch die Standbein-Spielbein-Stellung des jungen Kavaliers verraten eine Körperspannung, die jedoch ohne einen augenfälligen äusserlichen Bezugspunkt, ohne praktisch-instrumentelle Funktion ist, der aber gerade in dieser vordergründigen Absichtslosigkeit (und damit auch Schmuckhaftigkeit) hohe sozio-kulturelle Zeichenhaftigkeit als Mittel der Selbstausszeichnung zukommt.¹⁹ Kontrastiert wird dieser Körperauftritt durch die stärker in sachfunktionaler Bewegung und Drapierung gehaltene Gruppe rechts davon sowie durch die männliche Figur links aussen, in der vielleicht der Lastträger dargestellt ist, der später die Holzkisten auf sein Tragegestell laden wird. Die Darstellung dieses Mannes, seine ungespannte Körperhaltung mit durchgedrückten Knien, das Körpergewicht gleichmässig auf beide Beine verteilt und zusätzlich auf einen Stock gestützt, sowie die einfache, nachlässig getragene und so die Körpersilhouette mehr verwischende als betonende Kleidung²⁰ machen im Kontrast zum mittleren Paar die performative Potenz von Körperlichkeit in der ständischen Zuordnung deutlich und zeichnen den so Dargestellten als Angehörigen der unteren Mittelschicht aus, der – im Gegensatz zum Paar in der Bildmitte – im Bewusstsein der Zeitgenossen über keinen kulturell zeichenhaften Körper verfügt.

¹⁹ Auf diesen Effekt verweist auch Rudolf zur Lippe für den italienischen Kontext, wenn er die grundsätzliche Bedeutung des quattrocentonischen Ideals des „ben portar la vita“, des ‚Tragens der Taille‘ für den „Benimm in der grossen Welt“ (zur Lippe 1974, S. 236, mit Bezug auf Caroso 1581) auch noch weit über das Quattrocento hinaus herausstellt. Die damit angesprochene Körperspannung und Körperbewusstheit kann als höfische Überformung des kriegerischen Körpers gedeutet werden, als Spielform im Sinne Simmels (Simmel 1920, S. 54 ff.) und damit als ‚Erinnerung‘ der Sozialformation an für die zeitgenössische Gegenwart kaum mehr relevante Körperfunktionen, deren ursprüngliche identitätsstiftende Funktion jedoch in symbolischer Form erhalten wird.

²⁰ Diese Darstellung ist ebenso wie die des Kavaliers in erster Linie eine Interpretation Watteaus.



Abb. 3

Watteaus Gemälde ist als Programmbild zu lesen, das die kultur- und sozialgeschichtlichen Widersprüche der Zeit einfängt und das vielleicht noch mehr um dieser Spannung als um seiner naturalistischen Effekte willen den dokumentierten Erfolg beim zeitgenössischen Publikum hatte. Denn hier wird einerseits in beinahe schon karikaturhafter Weise der epochale Umbruch des 18. Jahrhunderts, die gesellschaftshistorische Verabschiedung der absolutistischen Adelsgesellschaft thematisiert – der Ladendiener versorgt soeben das Portrait Ludwigs des Vierzehnten in einer Holzkiste²¹ – und andererseits wird im selben Gemälde der ästhetischen Körperlichkeit adlig konnotierter Kommunikationskultur ein glänzender Auftritt gewährt.²²

²¹ Kunstgeschichtliche Studien konstatieren hier meist einen direkten Bezug zum berühmten Bild Ludwigs XIV. von Hyacinthe Rigaud, vgl. Rosenberg (1985, S. 450).

²² Die Ansichten über die ständische Zuordnung des Paares in der Mitte gehen in der wissenschaftlichen Literatur zu Watteaus Bild auseinander. Marita Bombek identifiziert die Dame aufgrund des Mantelkleides (auch: Contouche) als „wohlhabende[n] Frau des städtischen Bürgertums“ (Bombek 2005, S. 280), eine ständische Verortung des Kavaliers erfolgt dagegen nicht, auch wenn Bombek festhält, dass seine Bekleidung vornehm ist. Thiel (1987, S. 250) konstatiert die allgemeine Beliebtheit des Mantelkleides in der Zeit der Régence, in der auch Watteaus Gemälde entsteht, zitiert aber auch Liselotte von der Pfalz, welche die Contouche als „kammermegtisch“ ablehnt. Worauf genau sich diese Charakterisierung bezieht, wird allerdings nicht klar. Die im Mantelkleid der Dame besonders prominenten, von

Angesichts solchen Körperzeremoniells erscheint es aus heutiger Perspektive zunächst doppelt unverständlich, wenn etwa Wilhelmine von Bayreuth, preussische Prinzessin und Lieblingsschwester Friedrichs des Grossen, in ihren Memoiren nicht nur davon berichtet, wie sie als junge Prinzessin am preussischen Hof von ihrem Vater bei Auseinandersetzungen immer wieder geschlagen und an den Haaren gezerzt wird, sondern dass ihr Vater auch ihrem Bruder sowie seiner Gemahlin gegenüber im Zorn handgreiflich wird.²³ Die kulturelle Konstruktion eines lesbaren Körpers ist ganz offensichtlich nicht mit dessen fleischlicher Unantastbarkeit verbunden, im Gegenteil: Im 17., aber auch noch im 18. Jahrhundert sind modern-westliche Körperschwellen noch nicht existent. Hinweise darauf, dass man im Gespräch dem Gegenüber nicht am Rock herumzupfen, nicht an dessen Knöpfen drehen²⁴ und sich dem Gesprächspartner insgesamt nicht allzu sehr nähern solle, weil nicht jedermann der Geruch fremden Atems angenehm sei,²⁵ gehören ebenso zum Kanon der Umgangsregeln wie Anweisungen für die Durchführung einer galanten Reverenz, mit der sowohl der eigene wie der Status des Gegenübers bestätigt bzw. erhöht wird. Der von Norbert Elias geschilderte „Prozess der Zivilisation“ (Elias 1976), d.h. die zunehmende, stark auf den Körper bezogenen Sozialdisziplinierung, die mit einer kontinuierlichen Erhöhung der Peinlichkeitsschwellen einhergeht, ist mit der semiotischen Aufladung und Nutzung des Körpers zwar wohl verschränkt, wird von dieser aber nicht etwa vorausgesetzt – der zeichenhafte und der biologische Körper sind in ihrer Funktionalität wenig interdependent.

Watteau oft gemalten und deshalb auch so genannten „Watteaufalten“ in der Rückenlinie des mantelartigen Obergewandes markieren besonders deutlich die durchgehende Form des Kleides, welche durch das Weglassen oder die optische Vertuschung der Taillennaht erreicht wird. Da diese durchgehende Stofflinie im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert für das adlige Damenkleid typisch war, könnte die Bekleidung der Dame aber auch eine entsprechende ständische Zuordnung der Trägerin signalisieren. (Diesen und weitere hilfreiche Hinweise auf relevante Entwicklungen in der Damenmode verdanke ich Julia Burde.) Unabhängig von dieser allenfalls auch zeitgenössisch gegebenen Unschärfe der exakten sozialen Verortung des Paares ist jedoch die adlige Konnotation des dargestellten Körperausdrucks des jungen Kavaliers.

²³ Wilhelmine führt in ihren Memoiren immer wieder entsprechende Szenen an (Memoiren 2007, S. 86, 100, 104, 109, 137). Vgl. für ähnliche Berichte handgreiflicher familiärer Auseinandersetzungen gerade in höchsten Adelskreisen Boehn (1923a, S. 155). Und auch in Umgangslehren finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass ungebührliches Verhalten gegenüber Ranghöheren im schlimmeren Fall dazu führen kann, dass man von deren Entourage bei sich bietender Gelegenheit „ein wenig ausgeklopft“ (Manier 1738, S. 119) wird. Die „Formalität-Informalitäts-Spanne“ (Elias 1989, passim) ist gegenüber dem 19. und 20. Jahrhundert, wo sich diese, so die Diagnose von Norbert Elias, zunehmend verringert und deutlich „in die Richtung auf gleiches Verhalten in allen Lebenslagen“ (Elias 1989, S. 42) tendiert, also noch sehr gross.

²⁴ Vgl. beispielhaft für viele ähnliche Passagen in anderen Umgangslehren etwa Mouton (1744, S. 93): „Allein es ist sehr lächerlich, wenn man mit jemandem redet, dessen Knöpfe anzufassen, und daran, wie auch an den Zipfeln des Schnuptuchs, an dem Wehr=Gehänge, an seinem Mantel zu ziehen, oder ihm einen Stoß mit dem Ellbogen zu geben [...]“.

²⁵ Vgl. *Galant Homme* (1694, § 11).

Eine wesentliche Voraussetzung des Körperbezugs adliger Kommunikationskultur hingegen ist der dezidierte *Raumbezug* adliger Identität: Ersterer ist ohne letzteren nicht zu denken.

3. Die Sozialsemiotik des Raumes

Es ist die Dimensionalität des Raumes, die wie keine andere Dimension die adlige Lebenswelt in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen praktisch wie semiotisch prägt. Dies gilt bereits für die grundlegende Bedeutung der *Herrschaft über den Raum* in Form des adligen Grundbesitzes, und es gilt für die ornamental überhöhte *Inszenierung von Raum* in Schlössern, Parkanlagen und in residenzstädtischer Architektur.²⁶

Raum und Raumbezüge werden zudem für die performative Herstellung und Darstellung gesellschaftlicher Hierarchie und sozialer Machtpositionen jenseits der Ausübung körperlicher Gewalt genutzt. Die adlige Raumsemiotik des 17. und 18. Jahrhunderts projiziert die traditionell durch *Vertikalität* symbolisierte Macht, das Oben und Unten, allerdings vermehrt auf die *Horizontalität* von Nähe und Distanz, d.h. auf den Raumbezug zum Herrscher als dem Zentrum eines Machtkreises – nicht zuletzt in der Architektur ist die mittelalterliche Machtsemiotik der „Burg auf dem Berg“ (Paravicini 1997, S. 25) und des hohen Turmes weitgehend ersetzt durch die Semiotik der ausladenden Pracht von Schlossanlagen in der Ebene.²⁷ Die Zeichenhaftigkeit des Raumes gilt aber auch im kleineren Massstab: Den Sitzordnungen bei zeremoniellen Mahlzeiten, der Frage, wer bei Empfängen das Anrecht auf einen Armsessel hat oder mit einem Taburett vorlieb nehmen muss und wer bei Zusammenkünften von weitgehend Ranggleichen den Vortritt hat, wird in Hofordnungen wie in Klugheitslehren, in Chroniken und Festbeschreibungen, in Tagebuchaufzeichnungen und Korrespondenzen entsprechend viel Aufmerksamkeit geschenkt – nicht nur im Kontext absolutistischer Machtformation des 17. Jahrhunderts, sondern zeitlich noch weit über die aufgeklärten Brechungen höfisch-monarchischer Selbst- und Fremddefinition hinaus. Was als Urszene höfischer Raumsemiotik des Mittelalters in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen ist – der Streit zwischen Kriemhild und Brünhild um den Vortritt beim Besuch der Messe im Dom zu Worms – findet noch in den Memoiren der bereits erwähnten Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, seinen vielfachen Wiederhall.

Die gegenüber heutigem Mass höhere Sensibilisierung auf die Zeichenhaftigkeit von Körper und Raum in der Kommunikation dürfte zudem nicht zuletzt mit der Tatsache zusammenhängen, dass die „Territorien des

²⁶ Vgl. ausführlicher Linke (2004, S. 264 ff.).

²⁷ Diese Überlegung übernehme ich aus dem äusserst instruktiven, informationsdichten Beitrag von Paravicini (1997), der vom „Pathos der Höhe und Ferne“ gegenüber dem „Pathos des symmetrischen Raums in der Ebene“ (ebd., S. 25) spricht.

Selbst“;²⁸ um einen Ausdruck Erving Goffmans zu verwenden, in einer ständisch strukturierten Gesellschaft anders konstituiert sind und entsprechend anderer performativer Stützen bedürfen, aber auch andere semiotische Nutzungen erlauben. So erstreckt sich etwa der von Goffman so benannte „persönliche Raum“ (Goffman 1974, S. 56), im Gegensatz zu heutigen westlichen Standards, bei Angehörigen des frühmodernen Adels durchaus auch auf die im Rücken einer Person liegende Zone, und die einzelne adlige „Stands=Person“ erzeugt darüber hinaus immer auch eine Semiotisierung bzw. eine soziale Hierarchisierung des sie umgebenden Raumes, insofern linke und rechte Körperseite in ihrer ehrenden (und entsprechend auch attrahierenden) Potenz unterschiedlich besetzt sind. Diese hierarchische Strukturierung des Raumes durch die sich in ihm aufhaltenden „Stands=Personen“ sowie die Raum-Effekte, die sich in der Begegnung bzw. im Nebeneinander von dergestalt semiotisch aufgeladenen Körperterritorien ergeben, erfordern in der Interaktion vor allem beim bewegten Körper permanente Anpassungsleistungen und ein komplexes Raumperformativ. Dies kann z.B. die folgende Anleitung zum schicklichen Verhalten in Promenaden aus einer Umgangslehre von 1729 verdeutlichen, wo es heisst:

Wann mehr Personen gleiches Standes nebeneinander spatziern / so erfordert die Höflichkeit / daß die / welche während der Zeit / da man den Spatzier=Gang oder das Zimmer einmal auf= oder abgangen / in der Mitte gewesen / wenn sie am Ende sind / auf die Seite treten / und die Mittelstelle denen / so am weitesten davon gewesen / überlassen; welches dann diese hinwiederum / wann sie auch zu Ende sind / gleichfalls zu beobachten haben / und so immer einer nach dem andern. (Complimentist 1729, S. 292)

Ein solcher „Spatzier=Gang“ ist also zwar einerseits eine rekreativ-gesellige Unternehmung, dient gleichzeitig aber auch praxeologisch-performativ der Herstellung bzw. Bestärkung sozialer Ordnung. Das Beispiel macht zudem deutlich, dass die semiotische Konstruiertheit des Raumes immer auch historisch wie sozial bestimmt zu denken ist.

4. Paradigmenwechsel

Ich habe in meiner bisherigen Darstellung das 17. und 18. Jahrhundert quasi in einem Atemzug behandelt und herausgestellt, dass in der Wahrnehmung kommunikativen Umgangs dem menschlichen Körper ebenso wie der Dimension des Raumes in beiden Jahrhunderten ein Gewicht zukommt, das aus heutiger Perspektive nur noch bedingt nachvollziehbar ist. Im Rahmen dieser insgesamt stark ausgeprägten Körper- und Raumorientierung des

²⁸ So der Titel des für den gegebenen Zusammenhang relevanten Kapitels in Goffman (1974, S. 54–96).

frühmodernen Umgangsdiskurses zeichnen sich nun bei genauerem Hinsehen im Verlauf der hier untersuchten Periode doch semiotisch signifikante Veränderungen ab.²⁹

4.1 Körper und Kleidung: Vom Positionalen zum Fließenden

Diese Veränderungen demonstriert uns in ebenso komprimierter wie plakativer Weise das Frontispiz einer der wohl einflussreichsten Klugheitslehren des frühen 18. Jahrhunderts, der 1728 erschienenen *Einleitung zur Ceremoniel=Wissenschaft der Privat=Personen* von Julius Bernhard von Rohr³⁰ (Abb. 4). In diesem Titelkupfer werden in Wort und Bild „alte Teutsche“ und „jetzige Teutsche“ einander gegenübergestellt, wobei sich die beiden Figurenpaare nicht nur in ihrem Äusseren, sondern auch in der architektonischen Ausgestaltung des Hintergrunds, vor den sie gestellt sind, unterscheiden. Das linke Paar, das die „alten Teutschen“ repräsentiert, trägt eine auf das frühe 17. Jahrhundert verweisende Tracht im sogenannt spanischen Stil,³¹ und dieser Rückverweis in der Zeit wird durch Haartracht, Hutformen sowie durch die gotisierende Stadtarchitektur des Hintergrundes noch zusätzlich akzentuiert.³² Die „jetzigen Teutschen“ dagegen, verkörpert im rechten Paar, entsprechen in ihren mit reicher Stickerei versehenen Justeaucorps sowie mit Allonge-Perücke und völliger Bartlosigkeit in vollkommener Weise dem Herrenmode-Ideal des frühen 18. Jahrhunderts,³³ als dessen Kulisse dann auch eine französisierende Schlossanlage mit Laubengalerie und ornamentaler Gartenbepflanzung gewählt ist.

²⁹ Peter Burke, der in seinen kulturgeschichtlichen Studien wiederholt Umgangslehren als Quellen nutzt, betont, dass „a closer study of the manuals [gemeint sind Umgangs- und Klugheitslehren, A. Linke] reveals small yet significant changes over time, especially over the long term, changes in emphasis or ‚inflections‘ which are well worth the attention of historians of language and social behaviour“ (Burke 1993, S. 95).

³⁰ Julius Bernhard von Rohr (1688–1742) ist u.a. Schüler von Christian Wolff und Verfasser einschlägiger rechtswissenschaftlicher wie ökonomischer Werke, er gilt als einer der wichtigsten Vertreter der sogenannten „Hausväterliteratur“. Das Zedler'sche Universallexikon widmet von Rohr eine mehrere Seiten umfassende biographische Darstellung sowie ein ausführliches Verzeichnis seiner Schriften.

³¹ Boehn beschreibt die spanische Tracht als „charakterisiert [...] durch enge und durch steife Formen, sie hindert die Beweglichkeit der Glieder und zwingt dem Körper eine unnatürliche Haltung auf“ (Boehn 1923a, S. 83). Boehns Urteil über die „Unnatürlichkeit“ der durch die spanische Tracht erzwungenen Körperhaltung ist eine ex post-Zuschreibung: Was aus heutiger Perspektive als „unnatürlich“ erscheint, war im zeitgenössischen Blick wohl in erster Linie eine kulturelle bzw. sozialdistinktive Errungenschaft und Medium eines ‚gravitätischen‘ Auftritts. Der Massstab der Natürlichkeit ist zeitgenössisch kaum in Betracht zu ziehen, und wohl ebenso wenig wurde die Haltung zeitgenössisch als erzwungen empfunden.

³² Wir haben es mit einer Stadtarchitektur zu tun, bei der noch „etwas Gotisches oder Altväterisches zu spüren“ ist, eine Charakterisierung, die Maximilien Misson in seinen Reisebeschreibungen 1687 auf Nürnberg anwendet (zit. nach Boehn 1923a, S. 52, dort leider ohne genauere Quellenangabe), eine Architektur also, die bereits im späten 17. Jahrhundert als nicht mehr zeitgemäß gilt.

³³ Vgl. für diese Zuordnung Boehn (1923b, S. 201 ff., 212 ff.).



Abb. 4

Besonders frappant und im gegebenen Zusammenhang relevant ist jedoch, dass mit der unterschiedlichen historischen Verortung der Figurenpaare auch ein anderes körperkommunikatives Verhalten einhergeht: Zwar erscheinen beide Paare gesprächsweise einander zugewandt, doch während dies bei den Herren der linken Bildhälfte mit einer verhaltenen Gestik verbunden ist, bei der Arme und Hände von beiden Figuren beinahe spiegelbildlich auf Taillehöhe gehalten werden, wird das rechte Paar in schwingvoller Körperbewegung gezeigt, mit ausladender (Gruss-)Gestik der Arme, die den Körperraum von der Hüfte aufwärts bis zur Scheitelhöhe ausnutzt.³⁴ Damit deutet sich in den Leibesgesten der Figuren ein Paradigmenwechsel an, der in einer ersten groben Fassung als ein Wechsel von Ruhe zu Bewegung charakterisiert werden kann und der durch die Darstellung der Kleidung noch gestützt wird: Die spanische Tracht der „alten“ Deutschen fällt in schweren, unbewegten Linien an den Körpern herab, wogegen die auf Taille geschnittenen und mit schwingenden Rockfalten versehenen Justeaucorps der „jetzigen“ Deutschen die körperliche Bewegtheit der Gruppe unterstreichen.

³⁴ Dieser Armgestik entspricht auch die Anweisung im Kapitel „Über die Arme, Ellenbogen und Hände“ in Franz Langs „Abhandlung über die Schauspielkunst“ von 1727, wo es u.a. heisst: „[...] dass beide Arme sich nicht in gleicher Ausdehnung und in gleicher Weise bewegen sollen, sondern der eine sei höher, der andere gesenkter, der eine mehr gestreckt und gerade, der andere gebeugter, auch wenn er erhoben ist [...]“ (Lang 1727, S. 179, hier zitiert aus der dem lateinischen Original angefügten Übersetzung des Werkes).

Einleitung
zur
CEREMONIEL
Wissenschaft
Der Privat-Personen/

Welche

Die allgemeinen Regeln/ die bey der Mode, den Titulaturen/dem Range/den Complimens, den Geberden, und bey Höfen überhaupt, als auch bey den geistl. Handlungen, in der Conversation, bey der Correspondenz, bey Visiten, Assemblies, Spielen, Umgang mit Dames, Gastereyen, Diver-tissemens, Ausmeublung der Zimmer, Kleidung, Equipage u. s. w.



Sonderheit dem Wohlstand nach
von
einem jungen teutschen Cavalier
in Obacht zu nehmen/

verfasset,
Einige Fehler entdeckt und verbessert, und sie hin und wieder mit einigen moralischen und historischen Anmerkungen begleitet,
abgefaßt von

Julio Bernhard von Rohr.

Berlin, bey Johann Andreas Rüdiger, 1728.

Die in diesem Frontispiz *bildlich* dargestellte Veränderung im Körperverhalten³⁵ lässt sich nun auch im Spiegel des Umgangsdiskurses erfassen, unter anderem im Wechsel entsprechender Schlüsselwörter. Zentral ist dabei das der *Gravität*. Der Ausdruck lässt sich seit dem 16. Jahrhundert im Deutschen belegen³⁶ und wird, wie das davon abgeleitete Adjektiv, in erster Linie zur Beschreibung eines körperkommunikativen Auftretens verwendet, seltener auch zur Charakterisierung verbalen Verhaltens.³⁷ So wird etwa in einer „alamodischen“ Sittenlehre von 1630 von jungen Frauen gefordert, dass sie „fein züchtig / erbar vnd grauitätisch“ (Hobelbank 1630, S. 49 f.) tanzen sollen, und von einem jungen Kavalier wird erwartet, er solle „gerad mit dem Leib vnd Kopff daher gehen / und die Leuth frölich vnd redlich ansehen / mit einer schönen Grauitet“ (ebd., S. 72). Geradezu phraseologische Qualität hat im 17. Jahrhundert die Wendung „gravitatisch wie ein Spanier“, die meist mit Bezug auf die Art und Weise des Gehens verwendet wird (DWb, Eintrag „gravitatisch“).³⁸ Doch während vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Begriffe *Gravität* bzw. *gravitatisch* durchwegs positiv verwendet werden – als Synonyme finden sich *ansehnlich* und *ernsthaft* (Manual 1703, S. 149),³⁹ *würdevoll*, *gemessen*, *gewichtig*⁴⁰ –, gilt dies schon gegen Ende des Jahrhunderts nicht mehr unbedingt. So will zwar eine Anstandslehre von 1695, die an ein Zielpublikum königlich-fürstlicher und gräflicher Hofmeister gerichtet ist (Stands=Person 1695),⁴¹ „in der Gesprächlichkeit“ eine „Stand=mässige Hoheit und ziemende Gravität [nicht] ausgeschlossen haben“, mahnt aber bereits zu einem „Mittel=Weeg“ zwischen „Würdigkeit

³⁵ Dass bei von Rohr die Veränderung der „Teutschen“ anhand männlicher Figurenpaare dargestellt wird und nicht anhand von männlich-weiblichen Paaren, liegt einerseits in der allgemein patriarchalen Struktur sowohl der deutschen als auch überhaupt europäischer Gesellschaften der Zeit begründet, verweist aber zudem auf das Faktum, dass in der sozial-semiotischen Selbstbewusstheit der Oberschichten dem Körperauftritt des Mannes ein besonderes Gewicht zugemessen wird.

³⁶ Vgl. DWb, Eintrag „Gravität“.

³⁷ Burke (1998, S. 98) belegt für das spätere 16. Jahrhundert die lateinische Formulierung „gestum gravem“ in der Beschreibung italienischer Körperkultur durch Hieronymus Turler.

³⁸ Auch der Wörterbuch-Teil des Manual (1703) gibt als Beleg für „gravitatisch“: „er hat einen gravitatischen Gang an sich / wie ein Spanier“ (Manual 1703, S. 149).

³⁹ Vgl. auch Zedler (1732–1754, Bd. 8, Sp. 1738): „Ernsthaftigkeit und Grauität ist denen Worten nach einerley“.

⁴⁰ Vgl. DWb, Eintrag „Gravität“, wo unter anderem folgende Belege und Erläuterungen gegeben werden: „die ehrentänze, sonder hüpfen, mit stiller gravität verknüpfen, und par bey par in ordnung stehn: [...] hierauf mit wolanständgen grüssen, und ernsthaft fortgesetzten füssen, bedachtsam auf und nieder gehen *poesie d. Niedersachsen* (1721) 6, 140 *Weichmann*“, „ähnlich in der kennzeichnung würdevoller, gemessener, gewichtiger art zu reden: dasz du nicht durch eine spanische und pedantische gravität deine zuhörer verdruszlich machst *THOMASIIUS ausübung d. vernunft-lehre* (1699) 136“.

⁴¹ Im Titel von Stands=Person (1695) heisst es mit Blick auf das Zielpublikum explizit: „Allen Hoffmeistern / und denen Königl. Fürstl. und Gräffliche Kinder anvertrauet / hochnützlich zu gebrauchen“.

und Anmuth“ (Stand=Person 1695, S. 182 f.).⁴² Und Julius Bernhard von Rohr selbst hält zwar einerseits fest, dass „manch ansehnlich geistlich und weltlich Amt [...] eine gravitaetische und ernsthaftte Mine“ (von Rohr 1728, S. 189) erfordere, andererseits rückt die Bezeichnung „gravitatisch“ auch bei ihm bereits in die Nähe von negativen Charakterisierungen des kommunikativen Auftritts wie „finster“ oder auch „albern“ (ebd., S. 194).⁴³

Dieser Wandel in den Normen für körperkommunikative Praktiken zeigt sich zudem in der sich verändernden Wahrnehmung des Körpers in anderen Kontexten, wie dies etwa Rudolf Braun und David Gugerli (Braun/Gugerli 1993) für die Geschichte des Tanzes und Henning Eichberg (1978) für die adligen Exerzitien gezeigt haben. Das *Geometrische*, *Ausladende* und *Positionelle*, das im 17. und in Teilen auch noch bis weit bis ins 18. Jahrhundert hinein adliges Körperverhalten auszeichnet, wird allmählich durch die Ideale des *Leichten*, *Schlanken* und *Bewegten* ersetzt.⁴⁴ Während es etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts zumindest für die Begrüssung einer vornehmen Person noch angemessen erscheint, dass man die Hand bei der Verneigung „bald bis zur Erden führet“ (Menantes [d.i. Christian Friedrich Hunold] 1724, S. 167), so erscheint solches ausladende Körperverhalten den Zeitgenossen schon bald als übertrieben, und am Ende des Jahrhunderts gilt eine Verbeugung, bei welcher der Kopf unter die Taillenlinie fällt, auch gegenüber noch so hochstehenden Personen als unschicklich, ja als lächerlich.⁴⁵ Es ist nun die „sanfte“ (Claudius 1800, S. 38) Verbeugung, die gefordert ist, vertikal wie horizontal ausladende, „gewalthätige Bewegungen“ (ebd., S. 62) hingegen werden abgelehnt. Neben diesen eher quantitativen, auf das (Aus-)Mass der Körperbewegung bezogenen Veränderungen lassen sich aber auch solche qualitativer Art beobachten, die stärker auf die *Form* von Körperhaltung und Körperbewegung ausgerichtet sind. Dem einem veränderten ästhetisch-semiotischen Ideal verpflichteten Blick ist nun etwa der eckige Win-

⁴² Es ist eine beständige Gefahr, solche Belegstellen einer Überinterpretation zu unterwerfen. Dennoch soll hier angemerkt werden, dass in der Kontrastierung von „Würdigkeit“ und „Anmuth“ allenfalls auch der Gegensatz einer auf Distanznahme („Würdigkeit“) bzw. einer auf Nähe und personelle Attraktivität („Anmuth“) ausgerichteten sozialen Ordnung angesprochen ist.

⁴³ Noch in Kotzebues dramatischer Satire „Die Kleinstädter“, 1802 uraufgeführt, ist „Gravität“ das Hauptwort der die alte Generation verkörpernden Frau Staar, einer Exponentin eben jenes kleinstädtischen Bürgertums, das sich an überkommenen adligen Verhaltensidealen orientiert und sich auf diese Weise eine nach „oben“ orientierte Identität zuweist (so etwa in der Äußerung: „Zu meiner Zeit liess sich keiner malen, der nicht in Amt und Würden stand, oder wenigstens zehn Jahre verheiratet war. Dann geschah es aber auch mit der gehörigen Gravität, in Lebensgrösse, einer Spitzenhalskrause, und einem Blumenstrausse in der Hand.“ (Kotzebue 1972, S. 403).

Dass Kotzebue noch am Beginn des 19. Jahrhunderts produktiv auf diesen Schlüsselbegriff zurückgreifen kann, ist ein Beleg für die epochenübergreifende Reichweite des alten Gravitäts-Ideals und damit auch ein Beleg des ‚langen‘ kollektiven Gedächtnisses.

⁴⁴ Vgl. auch Linke (2006, S. 52 f.).

⁴⁵ Vgl. Claudius (1800, S. 116 f.).

kel des Armes ein „widerlicher Anblick“ (ebd.), wogegen „die Wellenlinie als für die Schönheitslinie anerkannt“ (ebd.) gilt.⁴⁶

Wenn wir nach dieser Wahrnehmungs-Anleitung nun nochmals die Darstellung der „alten“ und der „jetzigen Teutschen“ bei Julius Bernhard von Rohr betrachten, so zeigt sich,

- dass beim linken Paar die Armhaltung eben eine solche „widerliche“ eckige ist, die zudem speziell herausgestellt wird (der Zeichner lässt den Mantel über die Schulter der Figur zurückfallen und gibt damit den Blick auf den Arm frei),
- dass hingegen bei den beiden „jetzigen“ Deutschen die Armwinkel sogar dort, wo sie anatomisch unvermeidlich sind, in der Darstellung abgerundet erscheinen und auch ansonsten in der Darstellung der Figuren dem Ideal der Wellenlinie Genüge getan wird.

Wie langlebig dieses neue Schreckbild des eckigen Winkels ist, zeigt sich auch noch in der im Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1789 veröffentlichten berühmten Kupferstich-Serie zu den „Handlungen des Lebens“ von Daniel Chodowiecki. Diese „Handlungen“ werden, von bissigen Kommentaren Georg Christoph Lichtenbergs begleitet, in Doppelbildern illustriert, wobei jeweils „Natur und Affektation“ (Lichtenberg 1971, S. 33) gegeneinander gestellt werden.⁴⁷

In dem in Abb. 5 wiedergegebenen Doppelbild, das die Handlung des Grusses zeigt, sind die eckigen Winkel als prägendes Charakteristikum des ‚affektierten‘, d.h. explizit abgelehnten Körperauftritts nicht zu übersehen. Das ‚natürliche‘ Paar hingegen entspricht vollendet dem Ideal der Wellenlinie – sowohl im Bewegungsverhalten als auch im Bekleidungsstil. Allerdings: Wir haben es hier – ein halbes Jahrhundert nach Erscheinen der von Rohr’schen Ceremoniel=Wissenschaft mit ihrem Frontispiz – nicht mehr mit adliger, sondern mit bürgerlicher Selbstthematisierung zu tun,⁴⁸ genauer: mit bürgerlicher Kritik an adligem bzw. als adlig konnotiertem Körperverhalten, die hier im Dienst der Karikatur allerdings auf ein bereits bei von Rohr als nicht mehr gültig formuliertes Ideal zurückgreift. Ich komme am Schluss meiner Überlegungen nochmals auf diesen Punkt zurück.

⁴⁶ Dieser Form-Gegensatz lässt sich auch auf den Wandel in der Gartenkunst vom Ideal des französischen Gartens mit seinen formal-ornamentalen Anlagen (mit dem Prototyp der Anlagen von Versailles) zum Ideal des englischen Landschaftsgartens, wie er etwa durch die Gartenanlagen von Wörlitz-Dessau repräsentiert wird, beziehen – ein Hinweis, den ich Arnulf Deppermann verdanke.

⁴⁷ Dieses Ideal der „Natürlichkeit“ ist programmatisch bürgerlich konnotiert, auch in den Darstellungen Chodowieckis – in vielen Doppelbildern sind die „natürlichen“ Paare entsprechend deutlich einfacher gekleidet als ihre Gegenstücke. Vgl. auch Linke (1996, S. 77 ff.).

⁴⁸ Dass wir in diesen primär an ein bürgerliches Publikum gerichteten Darstellungen nun auch nicht mehr männliche, sondern männlich-weibliche Paare vorgestellt bekommen, kann als Verweis auf die zunehmende sozialsemiotische Aufladung des weiblichen Körperauftritts gelesen werden.

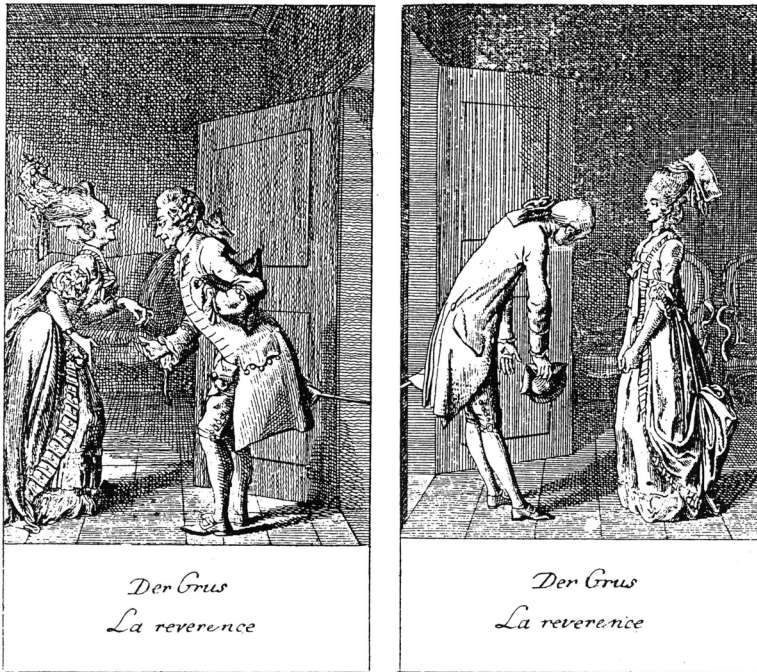


Abb. 5

Insgesamt ist jedoch zu konstatieren, dass sich in der Kleidermode bzw. in der Kostümgeschichte von der zweiten Hälfte des 17. ins 18. Jahrhundert hinein trotz des insgesamt wenig einheitlichen Bildes vor allem in der Herrenmode eine zunehmende Schmälerung und ‚Verkürvung‘ der Silhouette beobachten lässt. Dazu kommt der Wegfall von ausladenden Schmuckelementen an Kragen, Ärmeln, Kniebund, Wade und Schuh, in der Haartracht die Abflachung und Verkürzung der Perücken und in der Kopfbedeckung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunächst der Ersatz des steifen und steilen Hutes, wie er auch auf dem Frontispiz bei von Rohr als Auszeichnung der „alten Teutschen“ zu sehen ist, durch den ausladend-schwungvollen Plumagenhut der „jetzigen Teutschen“ und dann, an der Wende zum 18. Jahrhundert, durch den deutlich kleineren Dreispitz.⁴⁹ Die Analogien zu dieser Verschlanung in der Damenmode sind weniger augenfällig, aber dennoch beobachtbar.⁵⁰ Charakteristisch ist die Verkleinerung

⁴⁹ Vgl. Thiel (1987, S. 231 f. sowie 236).

⁵⁰ Dies gilt allerdings nicht für die (auch am österreichischen Hof gepflegte) spanische Hoftracht, die bis weit ins 18. Jahrhundert hinein am grossen Reifrock festhielt (Thiel 1987, S. 224; Boehn 1923b, S. 136 ff.). Der Reifrock, wie er dann im Rokoko in ganz Mitteleuropa – in recht unterschiedlichen Ausführungen – wieder typisch wurde, war insgesamt leichter und beweglicher und in erster Linie seitlich ausladend. Von der Seite betrachtet erscheinen die Kleider flach und besitzen kein Volumen.

des Kopfes von der hohen Fontangefrisur zum Lockenkopf des Rokoko sowie vor allem für die Zeit nach 1715 eine Verfeinerung der Stoffe, der Ersatz grossblumiger barocker Muster durch Ranken- und kleinere Blütenmuster sowie eine allgemeine Reduktion üppiger Schmuckelemente.⁵¹

4.2 Sprachliche Muster und Formen: Vom Ausladenden zum Schlanken

Es fragt sich nun, ob sich zu den im Körperzeremoniell und in der Mode konstatierten Verschiebungen homologe Veränderungen im Sprachgebrauch finden lassen. Dies scheint – gerade mit Blick auf bestimmte ‚Üppigkeiten‘ des Sprachgebrauchs – der Fall zu sein. So zeigt sich das 17. Jahrhundert in der Sprachgeschichte des Deutschen als die „Blütezeit des überlangen und mehrgliedrigen Satzgefüges“ (Admoni 1985, S. 1540), in dem zudem die Verwendung von Satz- und Satzgliedkonnektoren einen Höhepunkt erreicht.⁵² Gerade letzteres ist insofern interessant, als die einzelnen Konnektoren zum Teil noch wenig spezialisiert sind (ebd., S. 352) – ihre gehäufte Verwendung in sehr unterschiedlichen Textsorten lässt sich deshalb nur bedingt sachfunktional begründen, könnte aber der Effekt eines gewissen sprachlichen Schmuckbedürfnisses sein. Neben dem Satzgefüge nimmt zudem auch der durchschnittliche Elementarsatz im 17. Jahrhundert an Umfang deutlich zu.⁵³ Und nicht zuletzt zeichnet sich die Literatursprache durch jene „Amplifikation“ und „Steigerung“⁵⁴ aus, die zum stilistischen Signum der Epoche erhoben wird.⁵⁵ Im Verhältnis dazu ist die Entwicklung der Literatur- wie der Kanzlei- und Wissenschaftssprache im 18. Jahrhundert gegenläufiger Natur, d.h. sie ist durch eine auffällige Umfangsverkürzung

⁵¹ Vgl. Thiel (1987, S. 251). Insgesamt erscheint die (höfische) Herrenmode in ihrer Entwicklung ‚konsistenter‘ und in ihrem sozialsemiotischen Ausdruckswert eindeutiger als die Damenmode; und auch wenn sich einige Parallelen erkennen lassen, ist die sozialsemiotische „Besetzung“ von Herren- und Damenmode nicht denselben Mustern bzw. Relationen unterworfen.

⁵² Vgl. Admoni (1980, S. 352 und 1985, S. 1540).

⁵³ Vgl. Admoni (1985, S. 1540).

⁵⁴ Diese Termini benutzt unter anderen Manfred Kaempfert zur Beschreibung der Charakteristika der Literatursprache des 17. Jahrhunderts und subsumiert darunter etwa die „Verbreiterung des Ausdrucks“ durch „Erweiterung bzw. Umschreibung des Ausdrucks“ (Kaempfert 1985, S. 1815) oder die „Häufung, in meist asyndetischer Reihung gleicher Satzteile“ (ebd., S. 1816).

⁵⁵ Ein interessantes Phänomen bilden die von Admoni mehrfach beschriebenen „unpräzisen Konstruktionen“ des Satzgefüges (vgl. etwa Admoni 1980, S. 352, 1990b, S. 196 f.). Es handelt sich dabei um umfangreiche Satzgefüge aus mehreren Nebensätzen, die aber keinen Hauptsatz enthalten und die ohne einen solchen ‚architektonischen‘ Bezugspunkt entsprechend schwer verständlich sind. Eine mögliche Interpretation wäre auch hier, dass die Satzkonstruktion sich weniger dem Bemühen um logische Präzisierung des Inhalts verdankt, sondern vielmehr als ein spezifischer Sprachgestus mit einem bestimmten soziokulturellen Ausdruckswert zu lesen ist.

der Ganzsätze sowie eine Häufigkeitsverschiebung von Hypotaxe zu Parataxe charakterisiert, eine Veränderung, die Vilmos Ágel als „tendenziell epochentypisch“ (Ágel 2000, S. 1879) bezeichnet. Auch die Syntax wird also, wenn man das so formulieren will, schlanker. Und wenn Wladimir Admoni zur zusammenfassenden Beschreibung der von ihm erarbeiteten Charakteristika des Satzbaus in absolutistischer Zeit den Terminus „gespanntes Gestaltungssystem“⁵⁶ (Admoni 1990a, passim) wählt, so ist es sicherlich zu einem Teil, aber vielleicht doch nicht ausschliesslich terminologische Verführung, wenn man hierin eine gewisse Parallele zum Körpermerkmal der Spannung in adliger Leibesgestik sieht.

Die zunehmende Abkehr von dieser „gespannten“ und ausladenden Gestaltung des Sprachgebrauchs zeigt sich auch im Metadiskurs der Umgangslehren. Hier sind nun, so die Forderung in einer Conversationslehre vom Ende des 18. Jahrhunderts – „leichte aber feine Komplimente“ (Trusler/Rode 1799, S. 58 f.) gefragt, wer dagegen „keine Maaß hält / und zu sehr damit ausschweifet“ (Manier 1738, S. 8) oder sich der „altfränkischen Perioden [bedient], denen man die ängstliche Drechseley ansieht“ (Claudius 1800, S. 136), der passt nicht mehr in die Zeit.⁵⁷

Die Forderung nach „Leichtigkeit“⁵⁸ und „Feinheit“ im Compliment wird in der Ablehnung der „altfränkischen Perioden“ also auch im Umgangsdiskurs auf konkrete syntaktische Muster bezogen. Vor allem aber bezieht sie sich auf den schieren Umfang von Complimenten und Redebeiträgen.⁵⁹ So belegt Manfred Beetz (1990) in seiner gewichtigen Studie zur frühmodernen Höflichkeit⁶⁰ eine deutliche Verkürzung von Tanzkomplimen-

⁵⁶ Vgl. hierzu auch Polenz (1994, S. 279). Umgekehrt spricht Admoni mit Blick auf die Entwicklung der Syntax des Deutschen seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert davon, dass die Sprache „biegsamer und beweglicher“ werde (Admoni 1990a, S. 10).

⁵⁷ Die Vokabel „altfränkisch“ begegnet im Umgangsdiskurs des 18. Jahrhunderts immer wieder als Negativcharakterisierung für alles Überholte.

⁵⁸ Die durchgängige Bedeutsamkeit dieser normativen Schlüsselwörter für das Sprachbewusstsein im 18. Jahrhundert belegen auch die von Gotthard Lerchner aus Christoph Martin Wielands „Teutschem Merkur“ ausgezogenen sprachkommentierenden Ausdrücke, wo „Zierlichkeit“, „Glätte“ und „Leichtigkeit“ (Lerchner 1991, S. 57) unter den häufig gebrauchten rangieren. Lerchner führt auch Wielands explizite Forderung an den zeitgenössischen Sprachgebrauch an, „leicht und nett“ zu sein. (Teutscher Merkur 1797, I, S. 77; hier zitiert nach Lerchner 1991, S. 55).

⁵⁹ Interessant sind auch die jeweiligen Begründungen der Normen. Wie Manfred Beetz belegt, werden im 17. Jahrhundert durchaus auch vorkommende Hinweise darauf, dass man sich hohen Herren gegenüber eher kurz zu halten habe, im Kontext der Decorums-Vorstellungen begründet: Wer Untergebenen Zeit und Aufmerksamkeit widmet, schadet seinem eigenen Decorum. Im 18. Jahrhundert hingegen wird zunehmend mit sachbegründetem Zeitdruck argumentiert: Höhergestellte haben Wichtigeres zu tun als Untergebenen zuzuhören. (Beetz 1990, S. 282 f.) In gewisser Weise wird also im 17. Jahrhundert Zeit noch als symbolischer ‚Raum‘ verrechnet.

⁶⁰ Ich verdanke dieser detailreichen, immens dichten Arbeit, mit der Manfred Beetz den Grundstein für eine Kulturgeschichte der Höflichkeit vorgelegt hat, sehr viele Anregungen, auch über diejenigen hinaus, die sich in konkreten Textverweisen festmachen lassen.

ten, d.h. von Aufforderungen zum Tanz, vom 17. ins 18. Jahrhundert⁶¹. Und da in Umgangslehren und Complimentierbüchern oft lange Listen mit ausformulierten Vorlagen für Complimente verschiedenster Funktion gegeben werden, serielle Untersuchungen hier also ohne weiteres möglich sind – im übrigen ein noch ungenutztes Feld historischer Soziopragmatik – lässt sich die Beobachtung von Beetz leicht an weiteren Beispielen überprüfen und bestätigen. Als plakatives Beispiel auf knappem Raum können die drei nachfolgenden Texte dienen, die aus unterschiedlichen Umgangslehren von 1729, 1736 und 1753 stammen, aber alle drei als Vorlage für ein sogenanntes Gratulationscompliment gegenüber einem vornehmen Herrn gedacht sind. Es wird bereits auf den ersten Blick deutlich, dass die in chronologischer Abfolge angeordneten Versionen (die sich inhaltlich und auch in einzelnen Formulierungen durchaus ähneln⁶²) immer kürzer werden und der Vorlagentext von 1753 gegenüber der Version von 1729 nur noch knapp halb soviel Wörter umfasst.

Beispieltexte für Gratulationscomplimente gegenüber einem vornehmen Herrn

I

Hochgeehrtester Herr. Indem ich ihnen bißhero alle Jahre zu dessen Geburts=Tag gratuliret habe / so würde ich unrecht thun / wann ich solches heur unterlassen wollte. Es dürffte zwar derselbe aus diesen Worten den Schluß machen / als ob ich es nur aus Gewohnheit thäte / oder den angefangenen Gebrauch darum fortsetzen begehrte / damit derselbe nicht Ursach hätte / mich einer Hinläßigkeit zu beschuldigen; ich versichere aber dabey / daß es von Grund des Hertzens auch [!] Hochachtung und Liebe zu dero werthesten Person geschiehet/ die ich wegen ihrer mit gewidmeten Wohlgewogenheit sehr hoch schätze / und mich dahero bey allen Gelegenheiten bestrebe / denselben die Ergebenheit meines verbundenen Gemüts kund zu machen. Hiervon nun abermal eine Probe abzuleben / bediene ich mich hierzu ihres morgenden Geburts=Tags / den der Allerhöchste ihn noch viele Jahr bey guter Gesundheit und aller selbst erwünschter Prosperität erleben lassen; auch ihn dabey allzeit mit neuer Zufriedenheit erfreuen wolle. Was meinem Wunsch an Worten und Nachdruck abgethet/ das will ich in meinem Gebett von GOtt zu erbitten niemals aufhören. (Complimentist 1729, S. 133 f.)

II

Ew. Wolgeb. (Hochedelgeb.) erlauben gnädig, daß mich der Kühnheit unterfange Ihnen an Dero hoch-erfreulichen Geburtstags-Fest meinen unterthänigen Glückwunsch abzustatten. Die hohe Ehre, welche von Ew. Wolgeb. schon geraume Zeit

⁶¹ Vgl. ausführlicher Beetz (1990, S. 281 ff.). Beetz spricht in diesem Zusammenhang ebenfalls von „ästhetischer Verschlangung“ (ebd., S. 281).

⁶² Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Verfasser von Umgangslehren (auch) im 18. Jahrhundert Vorgängertexte rezipieren und nutzen. Zum Teil lassen sich direkte Textübernahmen nachweisen. Gerade deshalb jedoch sind deutliche Abweichungen bei funktional/inhaltlich ähnlich orientierten Texten/Passagen aussagekräftig: Sie sind am ehesten veränderten Normen und Idealen verpflichtet.

hero ganz unverdient genieße, treibet mich zur inbrünstigen Bitte gegen dem Höchsten, Selbige, wie bißhero, als auch hinfüro noch lange und undenkliche Jahre, in dessen Protection und gnädige Erhaltung zu befehlen. Damit sie dem gantzen Vatterland zu Nuz, ihren hohen Angehörigen zum reichen Trost und Vergnügen, deren sämtlichen Clienten, und mir insonderheit, zum gnädigen Schut, bis an ihr spates Alter, in allem hohen Flor und gesegneter Prosperität, grünen und blühen mögen. Der ich mich Ew. Wolgeb. Gnade und hohen Gewogenheit fernerhin unterthänig empfehle. (Kürtzliche Anweisung 1736, S. 150 f.)

III

Ew. HochEhrw. (HochEdelgeb.) HochEdl. etc. habe zu diesem Dero hochehrfreulichem Geburts-Feste gehorsamst gratuliren und wünschen sollen, daß der grosse GOtt dieselben wie bißher, also auch ferner in seinen väterlichen Schut nehmen, sie für allem Unglück gnädiglich behüten, und Ihnen noch lange Zeit diesen frohen Tag sehen lassen wolle, damit ich noch oft Gelegenheit habe, mich über das Glück meines Patrons zu erfreuen, und Dero Schutzes und unschätzbaren Gewogenheit ferner zu genießen. (Ethophilus 1753, S. 168)

Christian Friedrich Hunold, der in seiner 1738 erschienenen „Manier, Höflich und wohl zu Reden und Leben“ ebenfalls Verkürzungen als *Verbesserungen* vorschlägt, vermerkt denn auch explizit, dass die „Weitläufigkeit“ in Complimenten zu vermeiden sei und begründet: „Je weniger ein Compliment ausstudiret scheinet / desto bessere Grace hat es bey einem Patron“ (Manier 1738, S. 82). Es geht nun nicht mehr um Gravität, sondern um „Grace“, eine Verschiebung, die offensichtlich auch mit einem Ersatz von Quantität durch Qualität zu tun hat, sowohl in verbaler wie in körperkommunikativer Hinsicht, denn, wie es bei Hunold an anderer Stelle heisst:

Eine gute Art / womit es [das Compliment: A. Linke] vorgebracht wird, und eine ehrerbietige Stellung / indem man so lange von seinem Stuhl sich mit gebogenem Leibe erhebet / gibt so wenigen Worten mehr Nachdruck / als weitläufige Complimenten / die vornehme und gescheute Leute niemahls gern [...] hören. (Manier 1738, S. 24)

Die „gute Art“ und der „gebogene Leib“ ersetzen nun sowohl verbale Ausführlichkeit als auch die tiefe Verbeugung, körperliche wie verbale Geste sind damit verschlankt.

Zur „guten Art“ scheint zudem auch eine gewisse ‚Entschmückung‘ der Rede zu gehören. So fällt beim Vergleich von Text III mit Text II der – wenn auch nicht ganz konsequent durchgehaltene – Verzicht auf Wort- bzw. Formulierungsverdoppelungen sowie die Streichung von amplifizierenden Adjektiven auf, so dass etwa aus *lange und undenkliche Jahre* (Text II, Z. 5) nun einfach *lange Zeit* (Text III, Z. 4), aus *Protection und gnädige Erhaltung* (Text II, Z. 6) der *väterliche Schut* (Text III, Z. 3) und aus *in hohem Flor und gesegneter Prosperität* (Text II, Z. 9) das einfache *Glück* (Text III, Z. 6) wird – wir haben hier sozusagen ein zeitgenössisches Schulbuchexemplar des Rückbaus barocker Amplifikation.

Unter das Verdikt des „ausstudierten“ und „gedrechselten“ Sprachgebrauchs fällt im übrigen auch aus der Perspektive der Zeitgenossen der zu üppige Gebrauch von Konnektoren sowie deren Auswahl – so vermerkt gerade Hunold unter anderem, dass es ihm „ganz nicht [gefallen] / mit denen Bindungs=Wörtern: *Zuvorderst / sintemahl / nachdem aber / hiernächst / im übri-gen wie nun* etc. also in Complimenten aufgezogen zu kommen“ – und zwar deshalb, „weil diese Connexions-Formeln auch in Briefen sparsam müssen gebraucht werden / und es besser / wenn alles auseinander selber fliesset; wievielmehr in Complimenten.“⁶³ (Manier 1738, S. 85)

Der Begriff des „Fließens“, zu dem Hunold hier greift, passt zu den bereits genannten neuen Schlüsselbegriffen des „Leichten“ und „Feinen“ sowie zur Ästhetik der Wellenlinie in der Körpergestik und stellt einen weiteren Gegenbegriff zum Gravitas-Ideal des frühen 17. Jahrhunderts dar. Gleichzeitig verweist Hunolds Bemerkung darauf, dass nunmehr, in Kontrast zum Anstandsdiskurs des 17. Jahrhunderts, wo bei Beispieltexten für zeremoniellen Sprachgebrauch nicht zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit getrennt wird, ein deutlicherer Unterschied zwischen geschriebener Sprache – „in Briefen“ – und gesprochener Sprache – „in Complimenten“ – gemacht wird und dass die neuen Anforderungen des Leichten, Feinen und Fließenden die Mündlichkeit stärker betreffen als die Schriftlichkeit.

Des weiteren sei an dieser Stelle auch noch kurz hingewiesen auf eine Veränderung in der Schriftlichkeit oder, um einen Begriff von Sybille Krämer (Krämer in diesem Band) für den hier gegebenen Kontext anzuwenden, in der *Schriftbildlichkeit* der beobachteten Epoche: Im 17. und frühen 18. Jahrhundert finden wir im Schriftbild bzw. in der Typographie geschriebener Texte noch eine (zweidimensionale) Raumsemiotik der Höflichkeit (bzw. des Machtgefälles), die sich auf die semiotische Nutzung von Raum und Körperabständen in der Face-to-Face-Kommunikation – v.a. unter Standesungleichen – beziehen lässt. Hierher gehört, um ein Beispiel zu geben, die Nutzung von Ehrenabständen zwischen der Anrede der in Widmungstexten von Büchern angesprochenen Ehrenpersonen und dem folgenden Widmungstext selbst oder auch der Ehrenabstand zwischen der Anredeformel und dem eigentlichen Haupttext in Briefen – ein Abstand, der bei höhergestellten Adressaten ganze Leerseiten umfassen konnte –, aber auch die Nutzung von Grossbuchstaben wie von sehr grossem Schriftsatz für die Schreibung von Titeln und Ehrenbezeichnungen sowie von ganzen Texten, die sich an Respektspersonen wenden. Diese Raumsemiotik der ehrenden Distanz bzw. der „Vergrößerung“ des Adressaten verschwindet im Verlauf des 18. Jahrhunderts bis auf kleinere Relikte, wie wir sie etwa auch heute noch in der Grossschreibung pronominaler Höflichkeitsanreden finden. Eine allgemeine Verschlankung und Reduktion also auch hier.

⁶³ Die Ablehnung des übermässigen Gebrauchs von Konnektoren sowie die Forderung nach einfachem Satzbau finden sich dann auch bei Gottsched (vgl. Polenz 1994, S. 277).

Der Wechsel vom Ideal der Gravitas zu dem der Leichtigkeit, vom Positionalen und Ausladenden zum Fließenden und Schlanken lässt sich also sowohl mit Blick auf die Normen und Muster des *Sprachgebrauchs*, auf den Ausführungsmodus *körperkommunikativer Praktiken* wie auf die Linienführung und die Voluminosität des *Kostüms* beobachten. Die eingangs zitierten „drey Stücke“ der „Gesprächsamkeit“ – Reden, Leibesstellung und Kleider – bilden also auch mit Blick auf die skizzierten Veränderungen ein Ensemble.

Dieser Ensemble-Effekt, genauer: die *Transmedialität* der beobachteten Veränderung lässt sich nun – dies meine erste abschliessende These – als Stil bzw. als Stilwandel⁶⁴ beschreiben. Und dieser Stilwandel wiederum ist – dies meine zweite These – Ausdruck und Medium einer (Selbst-)Dynamisierung der soziokulturell tragenden Schichten, die zu den gesellschaftlichen Entwicklungen der Zeit, v.a. aber auch zu den Entwicklungen der Kultur- und Wissensgeschichte in einem engen Begründungszusammenhang steht. Diese beiden Thesen seien abschliessend noch etwas ausführlicher erläutert.

5. Stilwandel und Dynamisierung

Zunächst zum Stichwort ‚Stil‘: Die skizzierte Entwicklung als eine stilistische zu beschreiben, ist einerseits sehr naheliegend, bedarf aber andererseits doch einer Begründung, zumal ‚Stil‘ in der neueren Sprachwissenschaft ein prekäres Konzept ist – erst in neuerer Zeit wird es in der Textlinguistik sowie in der Variationslinguistik wieder diskutiert und als Beschreibungskategorie genutzt.⁶⁵ Wenn ich nun im gegebenen Zusammenhang ebenfalls darauf zurückgreife, so verstehe ich ‚Stil‘ hier immer schon als ‚Kollektivstil‘ und bezeichne damit Ausdrucksmuster in den Hervorbringungen einer Kommunikationsgemeinschaft, die als kulturelle Muster mit sozialer Bindung und entsprechendem identitätsbildendem bzw. distinktiven Potenzial verstanden werden können und deren Wandel einen Akt der kulturellen Selbstveränderung einer Sozialformation darstellt. Wenn Peter von Polenz in seiner Beschreibung der Entwicklung der deutschen Schriftsprache festhält, dass der „langatmige deutsche Satzbau in der Zeit des Absolutismus“ nur sehr „wenig mit einem allgemeinen Strukturwandel der deutschen Sprache zu tun“ habe, sondern als „Variantenpräferenz“ und „ständisches Pres-

⁶⁴ Unter soziologischer Perspektive liegt hier auch der Begriff des *Habitus* im Sinne Bourdieus nahe. Mit dem Begriff des Stils hebe ich jedoch bewusst auf die beobachtbaren Ausdrucksformen ab, ohne dabei gleichzeitig eine soziale/soziologische Bindung in den Vordergrund zu rücken. Ich vermute vielmehr eine umfassendere kulturelle Dispositionsverschiebung, die im beschriebenen Stilwandel zum Ausdruck kommt, auch wenn sich solcher Stilwandel im Einzelfall an bestimmten (nicht notwendig an den hegemonialen) gesellschaftlichen Gruppierungen festmachen lässt.

⁶⁵ Vgl. hierzu exemplarisch (und mit zum Teil recht unterschiedlichen Interpretationen und Nutzungen des Stilbegriffs): Hinnenkamp/Selting (Hg.) (1989); Selting/Sandig (Hg.) (1997); Eckert (2004); Auer (Hg.) (2007); Keim (2007).

tigesymbol“ einer sozialen Elite zu sehen sei (Polenz 1994, S. 279), so stimme ich dieser Diagnose grundsätzlich zu, möchte aber den Terminus der *Variantenpräferenz* durch den des *Kollektivstils* ersetzen, da dieser stärker auf das sozialkonstruktivistische Potential solcher Stilisierungsprozesse verweist. Was allerdings nicht heisst, dass solche Prozesse intentional begründet oder überhaupt intentional begründbar sind. Im Gegenteil, die konzeptuelle Pointe am Begriff des Kollektivstils ist vielmehr, dass die beobachteten Ausdrucksmuster als ungesteuerter *Effekt* eines gleichartig-gemeinschaftlichen Welt- und Selbstverständes der zugehörigen Kommunikationsgemeinschaft interpretiert werden und ihnen damit ein indexikalischer Charakter zugesprochen wird. Eben deshalb sind Kollektivstile – unabhängig von ihrer jeweiligen medialen oder praxeologischen Verankerung – immer auch als soziale bzw. kulturelle Stile zu lesen.⁶⁶

So verstanden fungiert Stil-Praxis als Scharnier, als Transportriemen zwischen dem individuellen Subjekt als Träger-Akteur von Kultur und kulturellen Veränderungen einerseits und der kulturellen Gemeinschaft andererseits.

Wenn ich schliesslich den an Körpergestik, Sprachgebrauch und Mode beobachteten Stilwandel als Ausdruck und Medium einer ‚Dynamisierung‘ der Gesellschaft im späteren 17. und beginnenden 18. Jahrhundert interpretiere, so geschieht dies natürlich nicht zuletzt mit Rückgriff auf unser historisches Wissen um den allmählichen Umbau der Adelsgesellschaft seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, der im Verlauf des 18. Jahrhunderts zum epochalen Wechsel von der adlig dominierten Standesgesellschaft zur Bürgergesellschaft führt, sowie mit Blick auf die Veränderungen in der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, die mit dem metaphorischen Label „Aufklärung“ vielleicht nicht ganz zureichend charakterisiert sind.

Ich deute also die von mir exemplarisch vorgeführten stilistischen Veränderungen im Körperauftritt, im zeremoniellen Sprachverhalten wie in der äusseren Herrichtung des Körpers – allesamt Praktiken des Selbst,⁶⁷ gleichzeitig aber auch Praktiken der Sozialität – als Ausdruck und Katalysator einer Dynamisierung des gesellschaftlichen Selbst- und Weltverhältnisses der tragenden sozialen Schichten, welche die gesellschaftlichen, kulturellen und wissenschaftsgeschichtlichen Umwälzungsprozesse des 18. Jahrhunderts nicht nur begleitet, sondern über ihre stilistische Fassung als ausdrucksseitiges Formativ auch gleichsam die Bedingung der Möglichkeit dieser Prozesse mit konstituiert.⁶⁸

⁶⁶ Vgl. ausführlicher Linke (im Druck).

⁶⁷ Die Assoziation zum entsprechenden Begriff bei Foucault ist beabsichtigt, ohne dass ich mich hier weitergehend auf Foucault beziehe.

⁶⁸ Interessant, wenn auch ohne detailliertere Untersuchungen in ihrem stilistischen Ausdruckswert nicht im Einzelnen zu klären, ist, dass die Tendenz zu Satzverkürzung und Parataxe, die das ganze 18. Jahrhundert auszeichnet, sich zwischen 1800 und 1850, d.h. in einer Zeit der

6. Fazit

In der historischen Rückschau auf länger zurückliegende Epochen ergibt sich zwangsläufig ein ‚optischer‘ Verkleinerungseffekt, durch den, im Gegensatz zur Wahrnehmung eigener Lebensgegenwart, halbe und ganze Jahrhunderte in einer Weise überblickbar werden, dass wir – wie im hier vorgeführten Fall – auch weiter auseinander liegende Veränderungen einem Kohärenzbogen unterstellen können. Solche ‚Unterstellungen‘ müssen allerdings dem Generalverdacht der unzulässigen Entdifferenzierung ausgesetzt werden und bedürfen deshalb einer möglichst detaillierten Plausibilisierung, die hier nur in Ansätzen geleistet werden konnte. Dennoch seien abschliessend die folgenden Punkte als vorläufige Ergebnisse der Untersuchung herausgehoben:

- Die Adelsgesellschaft des 17. und auch noch des 18. Jahrhunderts zeichnet sich durch eine hochentwickelte Repräsentationskultur des Leibes aus, mit der auch eine hohe reflexive Aufmerksamkeit auf die sozial-semiotische Signifikanz körperkommunikativen Verhaltens sowie der äusseren Herrichtung des Körpers durch Kleidung und Körperschmuck einhergeht. Sprache erscheint in diesem Kontext als ein mit anderen körperkommunikativen Praktiken verschränktes *Körpermedium*,⁶⁹ das zudem mit der Sozialsymbolik von Bekleidungsformen korrespondiert.⁷⁰
- Die von mir nachgezeichneten stilistischen Veränderungen in den Ausdrucksdomänen von Rede, Leibesgestik und Kleidung, deren Zeichenwert ich als *Dynamisierung* bestimmt habe, ist in erster Linie auf das Kollektiv der tragenden Sozialformation der Zeit bezogen, d.h. auf die Adelsgesellschaft – allerdings unter Einschluss der auf diese Leitfor-

politischen Restauration und Verstetigung, kurzfristig nochmals in ihr Gegenteil verkehrt, d.h., dass es in dieser Zeitspanne zu einer erneuten Zunahme von Hypotaxe und durchschnittlicher Satzlänge kommt, auch wenn „die barocken Werte nicht mehr wiederhergestellt“ (Ágel 2000, S. 1879) werden. Es erscheint jedoch problematisch, hierin einfach einen stilistisch markierten „Rückfall“ in der historischen Entwicklung zu sehen, zumal gerade im Herrenkostüm dieser Epoche (das sich u.a. durch sehr enge Taillenföhrung von Frack und Weste wie durch kurvigen Schnitt der Männerhüte auszeichnet) kein Rückbezug auf ausladende und steife Formen zu erkennen ist, und auf der anderen Seite die soziale Zeichenhaftigkeit des Körperauftritts in der zunehmend bürgerlich dominierten Gesellschaft gleichzeitig deutlich zurückgenommen wird. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist damit eher eine Neukonfiguration der Bezüge zwischen den Ausdrucksdomänen des Körperauftritts, des Sprachgebrauchs und der Mode anzusetzen, deren Verständnis wiederum zum Verständnis der gesellschaftshistorischen Entwicklung der Zeit beitragen könnte.

⁶⁹ Entsprechend kommt der Stimme als dem körperlichsten Moment von Sprache eine hohe soziokulturelle Aufmerksamkeit zu, vgl. Linke (2008b).

⁷⁰ Falls es heute nicht sowieso zum Grundverständnis der weitgehend konstruktivistisch orientierten Kulturwissenschaften gehörte, so liesse sich an der hier deutlich werdenden Historizität des Blicks auf Körper und Sprache der grundsätzliche Konstruktcharakter des Konzepts Körper wie des Konzepts Sprache aufzeigen.

mation hin orientierten nicht-adligen Gruppierungen. Und insofern ich diese (kollektiv)stilistischen Veränderungen als Ausdruck wie als Medium der Selbstformierung des Träger-Kollektivs verstehe, postuliere ich damit eine Selbst-Dynamisierung der gesellschaftlichen Leitformation der Epoche. In welchem Verhältnis diese Selbst-Dynamisierung dann letztlich zum Umbau der adligen Standesgesellschaft zur bürgerlichen Klassengesellschaft steht (der sie vorausgeht), wäre noch näher zu bestimmen.

- Was mit einiger Evidenz festgehalten werden kann, ist, dass der Übergang zu einer kulturell bürgerlich dominierten Gesellschaft, der spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen ist, mit einer weiteren Reduktion des Raumbezugs in den Körperpraktiken sowie mit einer weiteren Verschlangung und Entschmückung des Körpers einhergeht, die nun allerdings – dies macht nicht zuletzt der bürgerliche Anstandsdiskurs deutlich – mit einem auffallenden *Verlust* der Aufmerksamkeit auf den Körper als kommunikativem Medium verbunden ist. Die weitere Verschlangung im gesamten Körperausdruck, wie sie auch die Chodowiecki'schen „Handlungen des Lebens“ programmatisch zeigen bzw. fordern, erscheint deshalb weniger als Fortführung der stilistischen Geste der Dynamisierung⁷¹ sondern vielmehr als Effekt einer Verlagerung der soziokulturellen Selbstformation und Selbstdarstellung weg vom Medium des Körpers auf das der Sprache, den ich an anderer Stelle ausführlicher dokumentiert und diskutiert habe.⁷² Es handelt sich damit um einen erneuten Paradigmenwechsel: Die Dominanz der Sozialsymbolik des Leibes wird im bürgerlichen Sprachprojekt durch eine Dominanz der Sozialsymbolik der Sprache bzw. des Sprachgebrauchs ersetzt.
- Unabhängig von diesen Differenzierungen ist jedoch das aus den dargelegten Beobachtungen abgeleitete Postulat der Wirksamkeit (kollektiv)stilistischer Muster als Medium der Selbstversicherung und Selbstverständigung sozialer Gruppierungen. Die kollektive Ausbildung von semiotisch signifikanten Formen⁷³ erscheint als wirkmächtiger Prozess

⁷¹ Andere Stiche derselben Serie zeigen sehr deutlich, dass ein betont schwungvoller Körperausdruck nur den adligen Figuren zugeschrieben wird, während die „natürlichen“ Paare sich durch sehr gefasste und ruhige Körperhaltungen auszeichnen.

⁷² Vgl. hierzu v.a. Linke (1996) sowie zusammenfassend Linke (2008a). Plakativ zeigt sich dieser Wandel unter anderem in der signifikanten Reduktion nonverbaler Elemente von Gruss- und Komplimentverhalten vom 18. ins 19. Jahrhundert bei gleichzeitigem Ausbau der verbalen Elemente, in einer allgemeinen Aufmerksamkeitsverschiebung des Anstandsdiskurses vom Körperauftritt auf den sprachlichen Auftritt als dem genuinen Darstellungsmedium bürgerlicher ‚Bildungsreligion‘, sowie in der zunehmenden Hochwertung einer korrekten (standardsprachlichen) Aussprache bei gleichzeitigem Verlust der Aufmerksamkeit auf die ästhetischen Qualitäten der Stimme als der Körperspur der Sprache.

⁷³ Vgl. zum Terminus „signifikante Form“ Linke (im Druck).

in der kulturellen Selbstformierung einer Kommunikationsgemeinschaft.⁷⁴ Dabei sind es nicht zuletzt die von sachfunktionalen Zusammenhängen eher entlasteten Lebensbereiche und Ausdrucksdomänen, in denen sich entsprechende stilistische Veränderungen beobachten lassen – der Bereich der Mode erscheint hier prototypisch – und die als Zeichenorte der kommunikativen Herstellung kollektiver Dispositionen erscheinen.

Stilistische Entwicklungen wären damit nicht nur als ‚irgendwie‘ in gesellschaftliche Umorientierungen eingebunden zu denken, sondern als deren ausdrucksseitiges Dispositiv und ihnen damit zum Teil auch vorgängig.

- Richtet man den auf Ausdrucksmuster sensibilisierten Blick schliesslich über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus weiter auf Körper und Mode, so zeigt sich, dass in der nun bürgerlich dominierten Gesellschaft vor allem die Bekleidung und äussere Herrichtung des Mannes von den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts durch dunkle Farben, gerade, schlichte Schnitte, kantige Formen und das weitgehende Fehlen von Schmuck gekennzeichnet ist.⁷⁵ Deutlichere Veränderungen in dieser optischen Zurücknahme des männlichen Körpers zeigen sich erst wieder seit den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, wo – zunächst über jugendkulturelle Szenen – farbige Hemden, bunte Muster, körperbetonende Schnitte und Schmuck wie Halsketten und Armbänder wieder ins Spektrum des männlichen Kostüms aufgenommen werden.⁷⁶ Inwiefern sich diese Veränderungen auf das Faktum beziehen lassen, dass in den Kulturwissenschaften ebenfalls seit den 60er Jahren ein neuartiges Interesse am Körper als Gegenstand wissenschaftlicher Aufmerksamkeit zu beobachten ist und mit Adam Kendons Studien⁷⁷ die ersten grundlegenden Arbeiten zur Zeichenhaftigkeit körperkommunikativer Praktiken entstehen, kann hier nicht mehr beantwortet werden. Die Frage danach sei zumindest gestellt.

⁷⁴ Auch Manfred Beetz spricht in seiner Studie über die frühmoderne Höflichkeit von der „Eingebundenheit *ästhetischer Entwicklungen* in gesellschaftliche Umorientierungen“ (Beetz 1990, S. 281, Hervorhebung A. Linke). Dass die reflektierte und sprachlich explizite Selbstausdeutung der entsprechenden Gemeinschaften den beobachteten Stilphänomenen und ihrer möglichen Ausdeutung aus nicht-zeitgenössischer Sicht allerdings nicht unbedingt entsprechen muss, hebt Brigitte Schlieben-Lange in ihren Überlegungen zur stilistischen Selbstinterpretation der Revolutionsepoche in Frankreich hervor (Schlieben-Lange 1986, S. 164).

⁷⁵ Vgl. ausführlich Brändli (1998).

⁷⁶ Vgl. auch Thiel (1987, S. 425).

⁷⁷ Vgl. die in Kendon (1990) zusammengestellten, meist in den späteren 60er und frühen 70er Jahren durchgeführten und publizierten Studien, so etwa die auch aus heutiger Perspektive noch innovative „Description of some human greetings“ (Kap. 6 in eben diesem Band).

Quellen (alphabetisch nach Kürzel)

Adelung (1793–1801) = Adelung, Johann Christoph (1793–1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bde. Leipzig. [Neudr. Hildesheim/New York 1970].

Claudius (1800) = Claudius, Georg Karl (1800): Kurze Anweisung zur wahren feinen Lebensart nebst den nöthigsten Regeln der Etikette und des Wohlverhaltens in Gesellschaften für Jünglinge, die mit Glück in die Welt treten wollen. Leipzig.

Complimentist (1729) = Der Allzeit fertige Complimentist, Darinnen deutlich und zierlich vorgestellt wird; Wie ein jeder bey Hohen und Niedern Stands=Personen / beederley Geschlechts / In allen vorfallenden Begebenheiten / sich zu verhalten habe. Alles der Galanten Welt zu besonderem Nutzen ans Licht gestellt von Ge. Heinr. Feyerabend. Rothenburg / Bey Georg Adam Marschall. 1729.

DWb = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbdn. Leipzig. 1854–1960.

Ethophilus (1753) = Neues und wohl eingerichtetes Complimentir- und Sitten=Buch. Darinnen gezeigt wird, Wie sich sonderlich Personen Bürgerlichen Standes, bey denen im gemeinen Leben vorfallenden Begebenheiten, als: Anwerbungen, Verlobnissen, Hochzeiten, Geburten, Gevatterschaften, Kind=Tauften, Kranckheiten, Absterben, Begräbnissen, Gastereyen, Geburts=, Namens=, Neu=Jahrs=Tagen, u.d. gl. In Worten und Wercken so klug als höflich verhalten, und durch gute Aufführung beliebt machen sollen. Alles durch geschickte Complimente, Anleitung zur guten Aufführung, und Höflichkeit überhaupt, als auch was jedes Orts ins besondere in Acht zu nehmen ausgeführet, und nebst Einem Trenchier=Büchlein mitgetheilet von Ethophilo. Fünfte vermehrte Auflage. Mit Kön. Poln. und Churfürstl. Sächsis. allergn. Privilegio. Nordhausen, bey Joh. Heinr. Groß, privil. Buchhändler. 1753.

Galant Homme (1694) = Galant Homme, oder Wie man sich in der Galanten Welt In Worten und Geberden / in Aufwarten / gehen / sitzen / essen / trincken / Habit etc. Manierlich aufführen und beliebt machen kann. Der zu Torgau Studirenden Jugend zum besten / und Model lebendiger Anführung / kürztlich entworffen Von M.G.S. Leipzig / zu finden bey Friedr. Lanckischns sel. Erben / Anno 1694.

Gersaint (1744) = Gersaint, Edmé F. (1744): Abrégé de la vie d'Antoine Watteau. Catalogue raisonné des diverses curiosités du cabinet de feu M. Quentin de Lorangère. Paris.

Hobelbank (1630) = Alamodischer Hobelbank. Daß ist: Ein sehr lustiger vnnd artlicher Discurs, zweyer Adelspersonen / welche sie von den Alamodischen / ja vilmehr von den jetzigen im schwung gehenden vnhöflichen Sitten / närrischen Gebräuch vnd Mißbräuchen / als da ist in Klaidern / Gebärden / gehen / vnd Basolaßmanos machen / so sie bey etlichen Völkern im Durchraisen / sonderlichen aber bey den vngewanderten Teutschen wargenommen / halten. Gedruckt zu Augspurg / durch Andream Aperger / auff vnser lieben Frawen Thor. M, DC. XXX.

Kotzebue (1972) = Kotzebue, August von (1972): Die deutschen Kleinstädter. In: Mathes, Jürg (Hg.): August von Kotzebue. Schauspiele. Frankfurt a.M., S. 399–466.

Kürtzliche Anweisung (1736) = Kürtzliche Anweisung zu Complimenten und höflicher Condvite für Personen bürgerlichen Standes, Bey Geburten, Gevatterschaftten, Kindtauffen, Anwerbungen, Verlöbnißsen, Hochzeiten, Gastereyen, Geburts=Nahmens= und Neu=Jahrs=Tagen, Kranckheiten, Absterben, und Begräbnißsen. Nebst einem wohl=eingerichteten Trenchier-Büchlein, in möglichster Deutlichkeit verfasst. Franckfurt und Leipzig. 1736.

Lang (1727) = Lang, Franz (1727): Abhandlung über die Schauspielkunst. [Dissertatio de actione scenica]. München. [Nachdruck übers. und hrsg. v. Alexander Rudin. Bern/München. 1975].

Manier (1738) = Die Manier Höflich und wohl zu Reden und Leben, so wohl mit hohen / vornehmen Personen, seines gleichen und Frauenzimmer / Als auch Wie das Frauenzimmer eine geschickte Aufführung gegen uns gebrauchen könne, ans Licht gestellt Von Menantes. Hamburg. Bey Christian Wilhelm Brandt, Buchhändler im Dohm. 1738.

Manual (1703) = Commodos MANUAL, Oder Hand=Buch / Darinnen zu finden: I. Eine compendieuse Methode zu einer galanten Conduite / wie auch recommandablen Politesse in zierlichen Reden u. wolanständigen Gebehrden zu gelangen; II. Ein vollkömmliches Dictionaire / in welchem die meisten in civili vitâ vorkommenden Termini und gewöhnlichen Redens=Arten ordine Alphabetico eingerichtet / erklärt / und mit Exemplis illustriret seynd / nebst einem vollständigen Teutschen Indice. III. Die vornehmsten Heydnischen Nomina Propria, so in Romanen/Operen/Poesie, Mahlereyen / und sonst gebraucht werden / gleichfals nach dem Alphabet eingerichtet und erklärt. IV. Le Secretaire d'Amour, oder : Ein Fascicul etlicher bey einer familieren Correspondence gewechselten und aus einem vertraulichen Liebes-Cabinet genommenen Brieffe / nebst andern nach heutiger façon stylisirten wiewohl ingesamt promiscuè gesetzten Missiven und unterschiedenen eingemischten Sorten derer so genannten Billets Doux; V. Allerhand mündliche Complimenten in Teutsch= und Frantzösischer Sprache / auff die gewöhnlichsten Fälle kürtzlich nach dem Alphabet ihrer Materie aufgesetzt / nebenst denen Beantwortungen darauff / auff inständiges Begehren also verfertigt / und ediret von Johann Christian Wächtlern/Jur.Cult. Leipzig / zu finden bey Lanckischens Erben. Anno 1703.

Memoiren (2007) = Memoiren einer preußischen Königstochter. Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Günter Berger. Bayreuth. 2007.

Menantes (1724) = La Civilité moderne, oder die Höflichkeit der heutigen Welt. Nach der neuesten Französischen Edizion übersetzt von Menantes. Hamburg. 1724.

Mouton (1744) = Mouton, Carl (1744): La Civilité Moderne. Oder die Höflichkeit der heutigen Welt. Woraus man sehen kann, wie man sich zu verhalten habe, damit man in dem Umgange mit artigen Leuten beliebt seyn möge. Neue Auflage. Nachgesehen, verbessert und um ein vieles vermehret. Hamburg.

Scharffenberg (1718) = Die Kunst Complaisant und Galant zu Conversiren, Oder In Kurtzen sich zu einen Menschen von guter Conduite zu machen. Vorinnen auf das deutlichste gewiesen wird, (I.) Wie eine rechtschaffene Conduite müsse beschaffen seyn. (II.) Wie man bey Hofe sich aufzuführen hat. (III.) Wie man mit Ministern umgehen muß. (IV.) Was auf Reisen erfordert wird. (V.) Auf Universitäten.

(VI.) Cum Eruditis. (VII.) Mit Leuten geringen Standes, und endlich wie man gegen Frauenzimmer sich complaisant und galant erzeigen soll. Auf Verlangen der Complaisanten Welt zum Besten herausgegeben Von Friedrich Wilhelm Scharffenberg. Chemnitz, bey Conrad Stößeln / 1718.

Stands=Person (1695) = Die Wohlerzogene Stands=Person Oder: Kurzer Unterricht / was einem jungen Herrn / vornehmenn Stands / zur Beförderung guter Erziehung und künfftigen klugen Verhaltens / beyzubringen. Allen Hoffmeistern / und denen Königl. Fürstl. und Gräffliche Kinder anvertrauet / hochnützlich zu gebrauchen. Nürnberg / In Verlegung Paul Fürstens Seel. Wittib und Erben. Anno M. DC. XCV.

Trusler/Rode (1799) = Anfangsgründe der feinen Lebensart und Weltkenntniß, zum Unterricht für die Jugend beiderlei Geschlechts, auch zur Beherzigung für Erwachsene, von Dr. John Trusler. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Philipp Moritz. Zweite Auflage, umgearbeitet, auch mit Zusätzen und einer Nachlese aus Chesterfield und anderen, imgleichen hin und wieder mit einigen Abänderungen versehen durch August Rode. Berlin. 1799.

von Rohr (1728) = von Rohr, Julius Bernhard (1728): Einleitung zur Ceremoniel=Wissenschaft der Privat=Personen. Berlin, bey Johann Andreas Rüdiger.

Zedler (1732–1754) = Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. 64 Bde., 4 Suppl. Bde. Halle/Leipzig. Verlegts Johann Heinrich Zedler. [Photomech. Nachdr. Graz. 1961].

Literatur

Admoni, Wladimir (1980): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges, 1470–1730: ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. (= Bausteine zur Geschichte des Neuhochdeutschen 56/4). Berlin.

Admoni, Wladimir (1985): Syntax des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. In: Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (Hg.), S. 1538–1556.

Admoni, Wladimir (1990a): Die Entwicklung des Gestaltungssystems als Grundlage der historischen Syntax. In: Betten, Anne (Hg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. (= Reihe Germanistische Linguistik 103). Tübingen, S. 1–13.

Admoni, Wladimir (1990b): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen.

Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbbd. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York, S. 1855–1903.

Auer, Peter (Hg.) (2007): Style and Social Identities: Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity. (= Language, Power and Social Process 18). Berlin/New York.

Bauer, Volker (1993): Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. (= Frühe Neuzeit 12). Tübingen.

- Beetz, Manfred (1990): Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdutschen Sprachraum. Stuttgart.
- Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.) (1985): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York.
- Boehn, Max von (1923a): Die Mode. Menschen und Moden im siebzehnten Jahrhundert. Nach Bildern und Stichen der Zeit, ausgewählt und geschildert von Max von Boehn. 3. Aufl. München.
- Boehn, Max von (1923b): Die Mode. Menschen und Moden im achtzehnten Jahrhundert. Nach Bildern und Stichen der Zeit, ausgewählt von Dr. Oskar Fischel. Text von Max von Boehn. 3., verb. Auflage. München.
- Brändli, Sabina (1998): Der herrlich biedere Mann. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert. Zürich.
- Braun, Rudolf/Gugerli, David (1993): Macht des Tanzes, Tanz der Mächtigen. Hoffeste und Herrschaftszeremoniell 1550–1914. München.
- Bombek, Marita (2005): Kleider der Vernunft. Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung. Münster.
- Burke, Peter (1993): The art of conversation. Cambridge.
- Burke, Peter (1998): Die Sprache der Gestik im Italien der Frühen Neuzeit. In: Burke, Peter: Eleganz und Haltung. Berlin, S. 85–106.
- Caroso, Fabritio (1581): Il ballerino. Venedig.
- Eckert, Penelope (2004): The meaning of style. In: Chiang, Wai-Fong/Chun, Elaine/Mahalingappa, Laura/Mehus, Siri (Hg.): Salsa 11. Proceedings of the 13th Annual Symposium about Language and Society. (= Texas Linguistics Forum 47). Austin, S. 41–53.
- Eichberg, Hennig (1978): Leistung, Spannung, Geschwindigkeit, Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Bd. 1. Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Übersetzt von R. und R. Wiggershaus. Frankfurt a.M. [Originaltitel: Relations in public. Microstudies of the public order].
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2004): Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt a.M.
- Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. (= Linguistische Arbeiten 235). Tübingen.
- Kaempfert, Manfred (1985): Die Entwicklung der Sprache der deutschen Literatur in neuhochdeutscher Zeit. In: Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (Hg.), S. 1810–1837.

- Keim, Inken (2007): Die türkischen Powergirls. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. (= Studien zur deutschen Sprache 39). Tübingen.
- Kemp, Wolfgang (1975): Die Beredtsamkeit des Leibes – Körpersprache als künstlerisches und gesellschaftliches Problem der bürgerlichen Emanzipation. In: Städel-Jahrbuch Neue Folge 5, S. 111–134.
- Kendon, Adam (1990): Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters. Cambridge u.a.
- Lechner, Gotthard (1991): Deutsche Kommunikationskultur des 18. Jahrhunderts aus der Sicht Wielands im ‚Teutschen Merkur‘. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 44, 1, S. 52–60.
- Lichtenberg, Georg Christoph (1971): Handlungen des Lebens. Erklärungen zu 72 Monatskupfern von Daniel Chodowiecki. Vorwort von Carl Brinitzer. Neudruck. Stuttgart.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum: Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Linke, Angelika (2004): Das Unbeschreibliche. Zur Sozialesemiotik adeligen Körperverhaltens im 18. und 19. Jahrhundert. In: Conze, Eckart/Wienfort, Monika (Hg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert. Köln, S. 247–268.
- Linke, Angelika (2006): „Ich“: Zur kommunikativen Konstruktion von Individualität. In: Friedrich, Hans-Edwin/Jannidis, Fotis/Willems, Marianne (Hg.): Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 105). Tübingen, S. 45–67.
- Linke, Angelika (2008a): Integration und Abwehr. Standardsprachlichkeit als zentrales Moment bürgerlicher Selbstdefinition im 19. Jahrhundert. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit. (= Studien zur Deutschen Sprache 46). Tübingen, S. 43–61.
- Linke, Angelika (2008b): Mit schöner Stimme – von schöner Hand. Zur Sozialesemiotik von Sprechstimme und Handschrift im 18. und 19. Jahrhundert. In: Wiethölter, Waltraud/Pott, Hans-Georg/Messerli, Alfred (Hg.): Stimme und Schrift. Zur Geschichte und Systematik sekundärer Oralität. München, S. 75–90.
- Linke, Angelika (im Druck): Stil und Kultur. Artikel 76. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Zweiter Teilb. Berlin/New York.
- Paravicini, Werner (1997): Zeremoniell und Raum. In: Paravicini, Werner (Hg.): Zeremoniell und Raum. Sigmaringen, S. 11–27.
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Reif, Heinz (1979): Westfälischer Adel: 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite. Göttingen.
- Reif, Heinz (1999): Adel im 19. und 20. Jahrhundert. München.

- Rosenberg, Pierre (1985): Die Gemälde. In: Grasselli, Margaret Morgan/Rosenberg, Pierre: Watteau 1684–1721. Berlin, S. 241–458.
- Selting, Margret/Sandig, Barbara (Hg.) (1997): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1986): „Athènes éloquente“/„Sparte silencieuse“. Die Dichotomie der Stile in der Französischen Revolution. In: Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.): Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements. Frankfurt a.M., S. 155–168.
- Simmel, Georg (1920): Grundfragen der Soziologie. (Individuum und Gesellschaft). 2. Aufl. Berlin/Leipzig.
- Thiel, Erika (1987): Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Aufl. Berlin.
- zur Lippe, Rudolf (1974): Naturbeherrschung am Menschen. II.: Geometrisierung des Menschen und Repräsentation des Privaten im französischen Absolutismus. Frankfurt a.M.